

Mitteilungen aus dem
Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und
Literatur in Hamburg

10. Jahrg. Hamburg, Sommer 1917. Nr. 4.

Inhalt: Ut dat ole Hamburg. Von Johs. E. Rabe. — Von ole Hamburger Kippers. Von H. Gustav Reimers. — De ole Hamburger Kök. Von C. Rudolf Schnitger †. — Plattdeutsch im deutschen Heer VIII. — Kriegsbriefe X. — Rundschau. — Sprachcke. — Theater. — Büchersprechungen. — Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. — Aus der Vereinigung Quickborn.



Bürger-Eyd.

Ick lave und schwöre tho
GOTT dem Allmächtigen, dat
ick düsseu Nabbe und düsseu Stadt will
truw und hold weien. Eer Bestes söken
unde Schaden affwenden, also ick beste
kan und mag, ock neuen Ufsaet wedder düsseu Nabbe
und düsseu Stadt maken, mit Worden edder Wercken,
und esse ick wat erfahre, dat wedder düsseu Nabbe und
düsseu Stadt were, dat ick dat getrüwlich will vormelden.
Ick will ock myn Jährliches Schott, unglücken Törkensteuer,
Zholage, Tollen, Accise, Matten, und wat sunsten twis-
schen Einem Ehrb. Nabbe und der Erbgesetenen Borger-
schop belebet und bewilliget werd, getrüw und unwie-
gerlich by minner Werenshop, entrichten und bethalen.
Alse my GOTT helve und syn Hilliges
Wort.

Carl Christian Gloede

hat obigen Eyd abgestattet.

Actum Hamburg, d. 31/te Januarii 1923

G. J. Hoffmann

Ut dat ole Hamborg.

Von Johs. E. Rabe.

Ik krieg noch faken Bidræg for min Spikerbok (Quickbornböcker 2), ok fällt mi woll mal Saken in, an de ick nich dacht harr un de dar halfwegs rin hört. Darvon will ick hier een un dat anner tohopstelln.

Is nich lang her, dar heff ick en olen Ewerföhrer kenn'n lehr, Fritz Wulf mit Nam, de good to vertellen weet. Von den heff ick erst mal hört, wat en „Wackelopp“ meent. In'n Winter, ehr wi de Iisbrekers harrn, hör de ganze Bedrief op de Elw op un de Ewerföhrers mitsammt ehr Schuten worrn ok mit opleggt. Se sochen sick denn annerwegens en Hür, schüffeln un segen den Snee von de Bahn op de Alster (bischuurns ok op de Elw) un böhren denn un wenn en Schilling oder Sossen von de Strittschöhlöpers. Ok snallen se de lütten Deerns de Strittschöh an oder schuben ok mal en Sleden. Annre wedder sagen de Pahlen un holten Pontons in'n Haben von't Iis free un so wussen se meist alltid wat to verdeen'n. Un in't Fröjahn, wenn nu endlich Dauwedder weer, keem een Dehl von jem mit den Wackelopp togang, dat weer en flache Iisboot, mit acht ober tein Mann besett, de mit'n Anloop un'n Swung jümmers von frischen op dat faste Iis in de Fleten rop-schaben worrn un dat dorch wackeln mit alle Mann tweibrök. Op de Brügggen stunn'n denn hunnerte von Lüüd un keken düß' Arbeit to. En paar Schuten folgen glik achterna un holpen jem de Iis-scholln bi Siet to schuben, darmit de Bahn free worrn un se glik Waren an de Spikers aslebern kunn'n oder ok Ladung for de Seescheep innehm'n. So'n Wackelopp hör en Maatschopp von twintig oder veeruntwintig Ewerföhrers to, de jedwedereen soß Valer utleggt harr'n. Wenn een darvon utscheed, funn sick glik en anner de for em inspring'n deh, denn düet weer en good Geschäft. Faste Innahm harr'n se ja nich. Aber de Quarteerslüüd un Schipps-maklers un Kooplüüd geben geern un riklich, wenn se naher bi jem sammeln dehn. Besonners de groten Hannelslüüd oppen Ohlenwall un Keenwall, de mit engelsche Göder to dohn harrn, Wullengood un Twist un so wat, leten sick nich lumpen, denn de ehr Afnehmers harrn all lang op de Saken luurt. Wat op düß' Wies' tohoop keem, verdeel de Maatschopp denn unner sick. Wer von jem to düßsen Deenst opropen worrn, de muß dar sin. Dar bleef aber ok keen „Fierbaas“ to Hus. Wenn de Wackelopp sin Arbeit dahn harr, keem he unner de Pulvertornsbrügg in't Herrngrabenfleet to ligg'n un een von de Maaten harr denn darfor to sorgen, dat he in goden Stann' bleef un nich afhann'n keem. Darfor harr he Verlöf, em to bruken, wenn he mal de Hür kreeg, de holten Vor-setten an de olen Hüs' langs de Fleten antoteern. Op den Nam' von den lezten Maat, de düet Bahntje binn'n harr, kunn sick Wulf nich mehr befinn'n, aber sin Skelnam' muß he noch, de weer „Orientje.“ — In min Jungsjahn stunn ick jedes Fröjahn op de

„Laum“ von uns' Hus in de Dikstrat, an't „grote Fleet“, wenn de Wackelopp togang' weer un heff dat Spillwark tokeken. Sütigen Dags breekt de Sleepdampers meisttid dat Jis twei, de harrn wi damals noch nich, aber vor enige Jahr'n weer doch mal wedder en Mannschafft mit ehr Jisboot anne Arbeit.

Von'n „Dreihbolln“ steiht ok noch nicks in min Bok. (En Boll'n is en lütje Schut.) In't Fröhjahr harrn wi oftmals en Barg „Wafwater“ in't Dovensfleet, dat keem mit alle Gewalt von baben de Elw dal. Denn wort'n dar Dreihboll'n fastlegg an de Infahrt to de annern Fleeten, dar mak de Schut an fast, de dar rin wull un worr denn mit'n Winn' opdreih. Anners kunn se ja nich rinkamen. Een so'n Stell weer bi de „Kamellenbood“ eben vorbi. Dat weer een von de Spelunken an't Dovensfleet, wo de Deerns op de Oberlanner Schipper lurn dehn.

En Spikerarbeider hett mi ok en lütje Geschicht von'n Ewerföhrrer vertellt. As de mit sin Schut ut'n Freehabn keem un bi'n Tolln anleggt harr, harr he noch den Rest von sin Middageten bi sick. „Was haben Sie in dem Paket?“ frog em de Tollmus'kant. — „Pankoken.“ — „Das verschteh ich nich. Machen Sie mal auf. — Ach, das ist ja Pfannekuchen.“ — „Tjä, Pfannekuchen. Heff ick jo seggt!“ Darmit dreih he sick rum un säh noch mal: „Pannkoken!“ — Sin Glück, dat de Grashüppler keen Plattdütsch verstunn, denn Pankoken will ok so veel seggen as Schapskopp.

An'n Toll'n verstaht se sick oftmals nich recht. Eenmal kummt en Rutscher mit vulle Ladung ut'n Freehabn an un worr fragt: „Was haben Sie denn auf dem Wagen?“ — „Waf“ weer sin Antwort. — „Ich frage, was Sie auf dem Wagen haben.“ Dat dur en ganze Tid bet de Runterlör rutfunn, dat he Japanwaf laden harr.

Wenn hüt in de Spikergegend mal FÜR is, fehlt dat nich an Water to'n löschen, aber fröher harrn de Sprüttenlüd dar meist keen anner Water as wat de Fleeten lebern kunn'n. Dat worr bi Osteinwind licht mal knapp. Frix Wulf besinn sick noch darop, dat de Slüs' von dat „Dikstratenlock“ bi de Rajen denn dicht makt worr, darmit dat Water opstaut worr, dat unnern groten Burstah dorch von de Alfster kummt. En Wärter weer egends von de Stadt insett, de düit besorg. De lekte heet Krümmel, weer Diez bi'n Ewerföhrrerbaas Dabelsteen.

Da wi nu grad bi de Sprüttenlüd sünd, fallt mi in, dat ick in min Bok noch harr vertellen kunnt, dat de Spikerarbeiters fröher en good Dehl von de Mannschafft for uns' Sprütten utmaken dehn. Wenn de Klocken „antrocken“, weern se fir bi de Hand, smeten den witten Kittel öber, stülpen den „Mettenputt“ öbern Kopp un denn in'n lütten Zuckeldraff na ehr Sprütt un darmit los, wat dat Tüg holn wull, denn de erste Sprütt, de Water geef, kreeg en Premije. „Erst Mann anne Sprütt“, schrifft sick noch von darher, dat is een, de alle annern vorbitolopen weet. — „Nummer een anarbei'n!“ lud denn dat Kommando un Rums, rums, rums worr denn de ole Maschin inne Gang sett. — —

Wenn dat FÜR ut weer, pleeg de Mannschaft op de hatte Arbeit ok ehrn Dost to löschen un mennigeen von jem keem denn „sprütten-duhn“ na Muddern trüch. — As ick Frig Wulf düit vorlees' (de Mann is blind) harr sin lütje Fro nipp tohört un fung an to lachen: „Jo, jo so is dat ok bi di west. Weest woll noch, bi dat FÜR in'n Hammerbrook? Dor keemst du ok mit'n fixen Seber an't Hus!“ — „Och Mudder, dor kann ick mi gor nich mehr op besinn'n,“ meen he. — „Jo, jo, du harrst bannig in'n Trohn pett, ick weet dat noch ganz genau!“

Dat „Antrecken“ von de Klocken worr fortsett so lang as de Brand dur. Ut de Fall von de Släg leet sick bereken, ob dat FÜR tonehm oder minner worr, ick glöf dat gung bet achtein oder negentein, wenn de Sak sick ganz gefährlich anleet. Ok kunn man darut afnehmen, ob dat in't egen Kaspel brenn oder in en anneres, je nadem effen oder uneffen antrocken worr. — De Nachtwachen müssen sick denn ok den Slap ut de Dgen wischen, setten ehr „Rötel“ in'n Erwung, un röpen dorch alle Straaten: „Fü—ar! Fü—ar!“ Ober 'nehm dat weer, müssen se nich glik un wenn man jem frag: „'nehm is dat FÜR?“ kreg man woll tor Antwort: „Oppen FÜRheerd!“ Wenn se dat endlich rutharrn, worr man ok nich veel klöker. Dat duur meist en ganze Wil bet man jem verstahn deh: „Fü—ar! Fü—ar! In'n Hoppenjack.“ De Nam von de Strat keem man ganz bilöprig rut, se harrn all ehr Lungenkraft op den Rop „FÜR, FÜR“ utgeben.

Dar weer überhaupt bannig veel Larm bi so'n FÜR, an slapen kunn man nich denken. So müssen ok bi jede Wach von't Börgermilitär glik dree Schuß afgeben warnn. Darbi keem dat mal des nachts vor, dat en Butenmensch, de mit sin junge Fro in Zinggs Gasthof afstegen weer, vor Schreck opspringen wull, as op de anner Siet von'n Adolfsplatz dat Scheten vor de Wach losgung. Aber sin Kalle beholl de Besinnung un schree: „Jsidor, bleib schtill liegen, es gilt nich dir!“ — Wat en richtigen Hamborger weer, de harr sick aber op sonn' Art nich begöschien laten. Kann sin, dat sick dat noch von den groten Brand von 1842 herschriift, dat allens op de Been keem, wenn de Krakehl losgung. Wenn Vadder von't Finster ut een von un' Karktorris in Sicht harr, keek he erst mal to, na welke Richtung de Lücht wies, de dar uthangt worr (dags weer dat en rode Fahn) un wenn dat denn ok nich in sin Revier weer, wo he „Brandwach“ harr, muß he dar doch achteran un sick de Sak ankiken, wenn dat en grotes FÜR weer. Eenmal hün ick ok op Brandwach west, as ick in't twete Bataillon von de Börgerwehr deen. Dat weer bi'n FÜR oppen Jakobikirchhof. Wi müssen uns „völlig montirt und armirt“ insinn'n un harrn de Brandstä gegen den Andrang astosparrn. Dütmal weer de Sak nich von Bedüdung, wi kunn'n bald wedder in de Puch krupen. Vorher worr aber Appell hollen un wer denn nich dar west weer, kreeg Arrest oder en Strafmandat von 1 bet 12 Mark. As ick mank de „Diekers“ deen, in't söbente Bataillon, harr ick Brandwach meist in ganz

Sank Gorch, von de Soflingsbrüigg bet an't Steendoehr, von't Barliner- un Lübeckerdoehr bet an de Ferdinandspoort, 30 Straten, un in 13 Straten von'n Hammerbrook weer ick uterdem „in Reserve, um, falls es erforderlich, auf desfalliges Trommelsignal ebenfalls völlig montirt und armirt sofort bei der Brandstätte zu erscheinen.“ Dat hett dar aber to min Tid nich eenmal brennt. — Als dat Börgermilitär Anno 1868 oplöst worr, geef dat Lüüd genug, de sick dat gar nich inbill'n kunn'n, wi dat bi'n Für togahn sull, ohne dat de bewaffnete Macht for Ordnung sorgen deh. Wer sull denn de Brandstä affsparrn?

En lütjes Döntje von de Sprüttenlüüd mutt ick doch to'n Sluf noch vertell'n. Iwe von jem harrn sick tagelt un de Sprüttenmeister verhör nu den eenen, de de Slägeri anfangen hebben sull. „Jä, Herr Sprüttenmeister“, säh de, „dat will ick Se vertelln, wo de Sak togahn is. Ick stoh ganz sinnig vor min Dör, dor kummt düsse Willem her un will jo woll Striet mit mi seuken un fangt an to schimpfen von „Streumer“ un „Swinjack“. Dor weur jo noch nicks bi. Denn seggt he von „Dop“ un von „Döskopp.“ Ick heff mi gor nich verdeffendeert un gung ganz lakonisch op un dohl un denk: „Snack du man to.“ Wi he obers op hochdütsch anfang un sä: „Heur mol, min Jung, ich will dich mol was sagen: du büst en ganzen schlechten Keerl for mich!“ dor worr mi dat to dull. Dat lot ick mi nich seggn. Dor worr ick neutrol un hau dat Dos anne Snut. Sehn Se, Herr Sprüttenmeister, so is dat komen, un dat harrn Se sick doch ok nich gefalln loten.“

Düsse Geschichte heff ick vor sifundsöftig Jahren obschreiben. Süll man nu woll denken, dat dat damals all Lüüd' geben deh, de nich feker weern, wat „neutral“ egentlick to bedüden hett?

Wer nu noch wat ut dat ole Hamborg to vertell'n weet, de fall sick bi'n „Quickborn“ melln.

Von ole Hamborger Rüpers.*)

Jugenderinnerung eines Sohnes des Tabakküpermeisters

U. Gustav Reimers.

In der jetzt durch Abbruch vom Erdboden verschwundenen Niedernstraße stand, der Depenau gegenüber, das Amtshaus der

Kiemer, Küper und Böttcher.

Über dem Eingang befand sich ein mit vielen Abbildungen von Handwerkszeug gezierter und von einem freistehenden Löwen, Zirkel und Reichel in den Fagen, gekröntes Herbergsschild, das im Museum für Hamburgische Geschichte der Nachwelt aufbewahrt wird. Die Niedernstraße gehörte zum Kirchspiel St. Jacobi und in diesem Gotteshaus hatten auch die Küper ihr Gestühl, woselbst im Winter de Fürkiek die derzeit noch fehlende Heizung der Kirche erlegen mußte.

Wie aus dem Namen der Zunft hervorgeht, war diese eine dreigliederige.

Die Kiemer stellten die Gebinde für Wein, Bier, Spirit und andere Flüssig-

*) Die Leser werden gebeten, diesen Aufsatz durch Mitteilung weiterer Ausdrücke, wie sie in Hamburg im Küpergewerbe üblich sind oder waren, zu ergänzen. Sehr erwünscht ist es, wenn derartige Beiträge zu einem Hamburgischen Wörterbuch nicht mit anderen Mitteilungen verquickt, sondern auf ein Sonderblatt geschrieben werden. Vereinigung Quickborn, Hamburg.

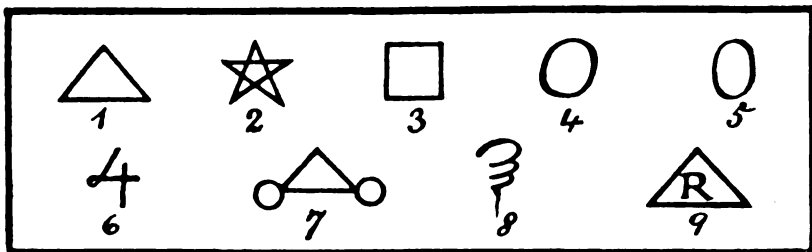
keiten her. Manch herrliche, reich verzierte Gebilde in den Weinkellern zu Bremen, Lübeck und den Städten des Rheinlandes zeugen von ihrer Kunst.

Die Küper fertigten in erster Linie Fässer für trockene Backware an. Jedoch auch jenen für Talg, Fett, Palmöl, Tran und Teer galt ihre Tätigkeit. Besondere Schwierigkeiten bereiteten ihnen im Winter die Sirup- und Melassefässer. Starker Frost dehnt den Zuckergehalt aus, und die Fässer wurden infolgedessen leck.

Eine besondere Art der Küperei war die Herstellung von Wasserfässern, in denen die Schiffe den Trinkbedarf der Seeleute mit aufs Meer nahmen. War der Inhalt verbraucht, dann schlug man sie an Bord zusammen, wickelte die Eisenbänder darum und brachte diese Bündel, Schoben genannt, zurück in den Heimatshafen. Aufs neue zusammengestellt, wurden sie wieder mit Brunnen-, oft auch mit Fleetwasser, gefüllt und rings mit Kreide umschmiert, worauf dann durch Hineinblasen, mittelst einer Federpose, in das Spundloch das Wasserfaß auf Dichtigkeit geprüft wurde. Halbe Ewerführer de Faten af, dann wurden sie in die Schutrinziert. Hierzu diente die an den Vorsegen aufgebaute Kastenwinne mit Gangspill und jeder suchte seinen Prückenkoppharr, ok de Lengjonich glitscherig wör, denn sünst schöten de Faten rut un kunnen in Dutt slagen.

Der Tabakküper war auf seine Unparteilichkeit als Sachverständiger vom Kommerzium beeidigt. Er hatte aus den in mannhohen Höffen von Amerika in Hamburg eintreffenden Tabaksendungen Stichproben zu ziehen. Hierzu wurde das Faß, nachdem die Bänder gelockert waren, avströpt, der festgelagerte Blättertabak mit Ströpholt un Isernbom an drei Stellen hochgehoben und daraus je ein Büschel entnommen. Auch galt es festzustellen, ob der Tabak etwa muffig, klamm oder higig war. Die Büschel umwand man mit Snörfaden, zog ein Parmeen, hergestellt aus durchlochem Pergamentdreiecken, die mit Ocker überzogen waren, hindurch, schrieb hierauf mit dicken Bleistiftstrichen Marke und Nummer des Fasses und übergab diese Proben mit Deklarationschienen dem Auftraggeber. Auf Grund dieser Proben und des Sachverständigenbefundes wurde dann der Tabak an der Börse gehandelt.

Zu den erwähnten Marken werde noch bemerkt, daß sie zu der Zeit entstanden sind, da es noch, selbst unter den Erwachsenen, viele des Lesens Unkundige gab. Es waren somit Freizeichen, von denen man für jeden Warenempfänger eine Sondermarke ersann, die mittelst einer Mischung von Kienruß und Spiritkunstgerecht auf jedes Frachtstück gepinselt wurde. Die Grundformen zu diesen Marken waren Dreehuk(1), Drudenfoot(2), Veerkant(3), Mardel(4) und Büdel(5). Diese verzierte man noch durch Duerbalken, Beer an de Spig(6), Dsen(7), Knösel an'n Foot(8), und Bokstaben in de Mitt(9), wobei oft wunderliche Gebilde jutage kamen. Die abholenden



Fohrlüd und deren Gehülßen, Katerjnieders genannt, kannten die Marken ihrer Kunden genau, und es genügte ihnen ein Blick, das für sie bestimmte Kollo, nicht wie richtiger Kollo, herauszufinden und darüber ein Reziejew*) auszufertigen. Nach den fortlaufenden Nummern im Markenbuch, vom Lagerdiener geführt, stellte der Abhender die Stückzahl für jeden Empfänger

*) Reziejew — Rezept.

fest, datt de Frachtbreef oder dat Konnossement ok man ja stimmen deh, denn sünst kreeg man datt mit de Snüffeljochens (Zollbeamten) to dohn. Ok von wegen de Affskeranz muß de Sak stimmen, sünst ward de Dhl gnadderig un kummt uns op't Jack.

Die Böttcher waren mehr auf Kleinarbeit angewiesen, Botterfatt un Watertünn, Ummer, Baljen un Büten formten ihre geübten Hände, und was dem Tischler oder Stellmacher nicht mehr ausbesserungsfähig erschien, das verstand der Böttcher ganz wie nee wiederherzustellen. Daher war er auch der Bevorzugte aller sorgsamen Hausfrauen, die seine Hülfe für Küchen- und Kellergeräte stets mit Erfolg, und daher dankbar, erheischten.

Alle drei Küperarten will ich aber wie folgt zusammensassen:

Gebinde nennt de Kiemer datt,
 De Küper aber makt sien Fatt,
 De Böttcher anners is to Sinn,
 To Ummer, Balje, hört de Tünn.
 Fatt, Tünn, Gebinde, swar ob licht,
 De Nam gelt nicks, wenn se blos dicht!

Die Mehrzahl der Küperlehrlinge ging aus der Landbevölkerung der umliegenden Provinzen hervor. Nach durchschnittlich vierjähriger Lehrzeit, wofür der Meister nur Eten, Drinken un Logis gewährte und wohl auch noch ein Weihnachtsgeschenk spendete, wurde der Lehrling zum Gesellen ausgeschrieben.

Die Kleidung der Gesellen war ein blau und weiß gestreiftes Hemd, de engelsch ledbern Bütz, swatte Mütz vör mit'n Troddel un datt dicke Ledderschootfell, das am umschleifenden Riemen vorne ein Messingchild in Gestalt einer Tonne zierte. Im Winter spendete draußen de Biecker, ein kurzer Duffelrock, die nötige Wärme.

Bald nach der Ausschreibung begab sich der Junggesell mit Fellisen, Wasdoockhoot un Ziegenhainer auf die Wanderschaft und durchstreifte zu Fuß das Vaterland. War keine Arbeit zu finden, so deckte das Fichten die zum Unterhalt erforderlichen Mittel.

Vielfach ließ er sich auch als Schippsküper anhüern, um nach mehreren Jahren zur Heimat zurückgekehrt, vielleicht auch noch as Soldat bi de Hanseaten dree Jahr deent, das begehrteste Ziel zu erreichen, durch die Heirat einer Küperstochter Meister un Hamburger Borger zu werden.

Hau ick denn Schlaghand rund umt Fatt
 Denk ick an Di, mien sötes Fatt.
 Rund is datt Fatt, rund is datt Geld,
 Rund is mien Mäken, rund de Welt.
 Wer buten sick de Näs' hett stött
 Verweffelt nahstems nich datt Bett.
 Obt suust, obt weicht, he kummt hendör.
 D wenn doch blos erst Hochtiert wör!

Hierdurch hat sich manche Küperstoffschaft, neben der Vererbung vom Vater auf den Sohn, durch viele Geschlechter erhalten. Dennoch sind im Laufe der Zeit viele aus dem Küperhandwerk geschieden und von den auf den Grabsteinen des Genossenschaftsgrabes auf dem Petrikirchhof noch lesbaren Namen sind heute unter den Berufsgruppen im Adreßbuch nur noch wenige anzutreffen.

Kam es doch auch in dem Rundgesang der Küpergesellen beim Bannendriegen mit Schlagholt un Diesel treffend zum Ausdruck:

Un krieg ick den Küper sien Dochder nich,
 Denn nehm ick den Küper sien Fro.
 Denn hau ick den Küper die Ruten inn,
 Denn argert de Küper sick dod.

Wer das nicht erreichte, dem drohte vielfach das Schicksal, zeitlebens as Bönhas opp'en Speker to arbeiten, bi Quartierlüd Buglapug to spelen oder gar inn' Wandrahm¹⁾ an de Eck²⁾ opp'en

¹⁾ siehe Schnitger „Niederdeutsche Straßennamen in Hamburg“ (Duickborn-Bücher, Bd. 7) S. 57.

²⁾ f. Rabes „Speicherbuch“ (Duickborn-Bücher Bd. 2).

lütje Für as Gelegenheitsarbeiter to töben, wobei mancher durch die Verlockung der vielen Destillen dem Schnapsteufel zum Opfer fiel.

Werkstelle und Wohnung waren in den meisten Fällen miteinander verbunden und, vielfach im eigenen Grundstück, an de Waterkant gelegen.

Führte die Frau Meisterin ein strenges, aber gerechtes Regiment, dann umschloß alle eine Zufriedenheit spendende Familiengemeinschaft, in der jeder sich bemühte, seine Pflicht zu erfüllen und das Oberhaupt stets eingedenk seines Einem Wohlweifen Rat geleisteten Bürgereides bemüht war, als ehrfamer Handwerker der Vaterstadt ein guter Bürger und mitberatender Erbgesessener zu sein.

Der Meister wirkte am Vormittag praktisch in der Werkstelle. Gleich nach Mittag zog er den Gehrock an und setzte den Hogen Hoot auf, schwarz im Winter, grau im Sommer. Letzterer wurde Unrieppen genannt. Dann ging es an die Börse. Nachmittags sprach er bei seinen Auftraggebern vor und, nach einem Poltschen³⁾ in der Weinstube, widmete sich der Meister am Abend an de Tromö's, einem hochstehenden Schiebladenschrank mit Schreibplatte zum Herunterklappen, den schriftlichen Arbeiten. Zur Erholung dienten im Sommer, der Besuch des Tivoli am Bejenbinderhof, Konzerte im Uhlenhorfter Fährhaus⁴⁾, Heuß Hof oder bei von Essen, im Winter die Kartenspiele Boston oder L'Hombre, Whist, sowie der Theaterbesuch.

Dem Bürgermilitär mußte jeder Hamburger Bürger vom 24. bis zum 40. Lebensjahre, zum Schutze der Vaterstadt, angehören und die Mühen des Dienstes wurden durch das damit verbundene Vergnügen im schmuckvollen Kriegergewand weiblich aufgehoben, zumal auch Weib und Kind zur Zeit der recht ausgedehnten Ruhe oder wenn Vadder Plagmaker wör, daran teilnehmen konnten. Meines Vaters Stolz war es, als Hauptmann seine Kompagnie zu führen. Doch auch jeder Gardist ließ freudig und gern die Arbeit im Stich, wenn durch Trommelschlag das „Kamrad kum m“ durch die Straßen schallte.

„Küpers sünd Süpers“ — Das Wort hat ein boshafter Mund wohl des Reimes wegen erfunden. Die Küper lebten nicht üppiger als andere Handwerker, wenn auch die Sitten und Gebräuche damaliger Zeit uns heute recht derb erscheinen. „Wer watt hett, de kann mal; wer nicks hett, mutt to kieken!“ So hieß es bei unsern Vorvätern und ist auch heute noch das Gleiche.

Zum Haustrunk stand in der Werkstelle ein Faß Brunbeer bereit, den Röm mußten sich die Gefellen selbst besorgen.

Da das Rauchen wegen der Feuersgefahr bei der Arbeit nicht erlaubt werden konnte, war das Tabakkauen allgemein und Jeder harr en Swatten achter de Kuus, der als Brüntje wieder ausgepuckt wurde.

Die Beleuchtung der Werkstelle geschah durch mit Rüböl gespeifte Kugellampen und Talgkerzen, Kassengeeter Sprinkmöllers Dreelingslichtern.

Ein kritischer Tag erster Ordnung war der Fastnachtmontag. Nachdem am Morgen die Gefellen bei den Kaufleuten gesammelt hatten, gab es im Hause des Meisters ein Frühstück, bestehend aus warmen Heißwecken, gefüllt mit geschmolzener Butter, Rahm und Kaneel, dazu Punsch nach Belieben und mittags hieß es:

Und wer denn suren Kohl nich mag

De krigt ok nicks von Swinskopp aff.

Später suchten alle die Theater und Tingeltangel auf, wo an diesem Abend das Publikum durch Johlen und Gröhlen mitspielte. Selbst im so vornehmen Thalia-theater wurde regelmäßig zu Fastnacht „Der lustige Schuster“ unter denselben Begleiterscheinungen aufgeführt. Demzufolge fand der kommende Dienstag die Bevölkerung keineswegs in rosiger Laune, sondern die Mehrzahl hatte einen Riesenkatzen.

Hatte ein Küper seine irdische Laufbahn vollendet, dann erachteten es die jüngeren Berufsgenossen für ihre Pflicht, selbst den Sarg zum Dammtor hinaus zu Grabe zu tragen, denn de Rideneners wörn jem for so watt to sien.

³⁾ Ein großes Glas Rotwein.

⁴⁾ bei Döbbermeier im neuen Raben.

Frauen und Kinder der Leichenträger erhielten als Dank einen großen Kuchen, Platten genannt, der Amtsbote einen Spezies (= Taler) für die Besorgung. Dafür hielt er am Grabe eine Rede, vorausgesetzt, daß der Herr Pastor nicht sagte: „Laten Se datt, min gode Mann, ick glöw, ick kann datt beter maken.“

Nunmehr sei der Fässerherstellung gedacht. In der in den ehemaligen Wintern durch das vollständige Einfrieren der Elbe und Verschneien der fragwürdigen Landstrafen hervorgerufenen langen Ruhepause in Handel und Schifffahrt, ruhte die laufende Arbeit oft ganz. Diese Zeit wurde benützt, um die Werkställe aufzuräumen, deren Wände und die Decke zu wittelquasten und das Ban n f a t t, zum Aufweichen der Reifen bestimmt, einer gründlichen Reinigung zu unterwerfen.

Gleich nach Ostern reiste der Meister nach Wittenberge, Lauenburg und Lüneburg zum Holzeinkauf, Eken, Föhren un Bökenholt. Die Bretter trafen hier auf dem Wasserwege ein und wurden mit Schiev an T a u n a ' n B ö h n r o p h ü s ' t. Die aus Weidenzweigen gerissenen Fasreifen wurden vom B a n n ' b u r e n (Bänderbauern) aus der Elbmarsch direkt angeboten.

Die Bretter wurden in die für Stäbe und Fasböden erforderliche Länge mit der Hand zersägt und die Kanten auf der Strikbank glattgehobelt. Die Holzenden benutzte man um daraus D ö w e n (Dauben) zu schnitzen, welche in gebohrte Löcher geschlagen, die Einzelbretter zum Fasboden miteinander, zusammen mit der darauf genagelten Holzleiste, den Riegel, verbanden. Den Kreisschlag vollführte der hölzerne Zirkel mit seinen Stahlspitzen. Der verbleibende Rest, zusammen mit de K ü p e r s p ö h n, bildete ein vielbegehrtes Feueranzehimittel. Die Stäbe stellte man nebeneinander in den S l a g b a n d und formte auf diese Weise die Faswand. Diese kam dann in datt F ü e r l o c k zum Austrocknen. Nun konnte das Fas bereit werden. Zur Verbindung der Bänder wurden diese mit dem S n i z e r, einem kurzen, starken nach oben spizen Messer, das der Geselle in einer Aufsentasche seitwärts in der Hose bei sich führte, keilsförmig ausgekerbt, oder g e s c h r ä n k t und die Reifen mit dem D i e s e l, einem eisernen Hammer, vorne mit viereckiger Schlagfläche und nach hinten schaufelförmig in einen Hebel auslaufend, durch das S l a g h o l t angetrieben. Jetzt begann durch Rundbeisen und Stichhobel das Kröfen zum Einsetzen der Böden. Dieses war eine recht anstrengende Handarbeit, worauf es zurückzuführen sein mag, daß ältere Küpergesellen, ähnlich wie die Seeleute, einen nach vorne neigenden, wiegenden Gang annahmen. Um alle Schönheitsfehler, Knaströcher und Undichtigkeiten zu beseitigen, dafür sorgte de K l e i s t e r, eine Mischung von Olkuchen mit Wasser, die sich verhärtete, das Sandpapier und die mehrfarbige Kreide. Die fertigen Fässer mußte der Lehrling hochgestellt zum Besteller k u g e l n, ein Kunstgriff, der geübt sein wollte.

Jedes Handwerk hat seinen goldenen Boden, dem jene Männer entspießen, die nach Schillers Worten „Arbeit ist des Bürgers Fierde, Segen ist der Mühe Preis; ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß“ gewirkt und geschafft und zu Hamburgs Ansehen und Wohlstand ungemein viel beigetragen haben.

Wie ehemals, so auch noch heute, haben sich die Bürger aus dem Handwerksstand, neben anderen, mit vorbildlicher Treue, Umsicht und Wirkungsfreudigkeit in allen ihnen anvertrauten Ehrenämtern durch Wort und Tat bewährt.

Mögen auch die ferneren Nachkommen der Küper in gleicher Art und Weise wirken, auf daß bis in die fernsten Zeiten vollberechtigt der Sang ertönen möge:

Heil über dir Hammonia,
D wie so herrlich stehst du da.

De ole Hamburger Rök.

Von C. Rudolf Schnitger †.

De Butenweerten in de Umgegend von Hamborg un de Hotelbesitters in de lütten un grötteren Dorfschaften von Holsteen un Hannover denkt, un ok woll mit Recht, dat se sick bi ehre Gäst good empfehl, wenn se in ehr Anzeigen un

op ehr Huschild schriewt, dat bi jem „Hamburger Küche“ to hebben is, dat heet: se lat de Spiefen so kaken und braden, as dat in Hamborg Mod is.

Von düsse wiet und sied bekannte Hamburger Kök will ick nu aber nich vertellen. Ik kann nu all so'n söbentig Jahr t'rüggedenken un will daher leeber mal opschrieben, wie dat fröher, so in de 1840er Jahren, in so'n Hamburger Kök utsehn hett, un denn kann se jeder von uns' Maaten vergliken, wat un wie sik dat in de Jahren allns ännert hett.

Bit in de 1840er Jahren, villicht ok noch eenige Jahren länger, weer in de Kök noch en düitschen Heerd, op den'n man blot mit Holt un Torf Füer anmaken kunn. De Rook steeg in en widen Schofsteen ropp, un sett dar fix swarten Sott (op Hochdütsch nennt se dat „Ruf“) aff, denn de Schofsteenseeger, oder wie wi Hamburgers seggt, de Sott'se, von Tid to Tid affkragen muß. Dabi muß he in den Schofsteen rinkladdern un denn von binnen dat Krazen dohn. Dat weer nu en eklich Stück Arbeit; denn he worr dabi hölllich swatt utsehn, un de ol Sott bleef fast an sin Gesicht un sin Han'n besitten. Gewöhnlich muß een von de Lehrjungs dütt Krazen besorgen. Dat weern meist noch tämlich lütte Jungs, so von 9 bit 12 Jahr, de über Dag genug för den Meister to dohn harrn, un eerst abends na School gahn kunn! Towilken keem dat woll vor, dat so'n lütten Bengel mal in'n Schofsteen fasttositten keem, un alleen nich trügg un nich vorwärts keem. Dat kost denn ümmer veel Müß, dat se em wedder los kreegen.

Unner den'n Schofsteen weer eerst en isern Queerstang, worop mal so'n Stück Tüg, ton Bispill en olen Feil, ton Drögen hangt worr. Grab' unner den'n Schofsteen, in de Eck, worr morg'ns Füer anmakt, un darüber de koppern Teeketel op'n isern Dreeft (op hochdütsch seggt se „Dreifuß“) stellt. In den'n Ketel worr dat Water för den Kaffee kaked makt. Damit nu dat Mäken oder Madamm nich nödig harr, jeden Morgen op't Frische Füer antomaken, (dat weer nämlich en bitten recht umständlich), worr'n de Torfkahlen abends „inrakt“, dat heet mit Asch todeckt, und darüber keem denn meist en Stulper, dat de Ratt, de geern op'n Heerd leeg, keen Kähln verslepen sull.

To den'n Fürheerd hörn noch notwennig de Haublock mit dat Biel, de Filertang un de Püster (Blasebalg). Op den Haublock slög man de dicken Stücken Bökenholt in dünne Stücken, hau ok woll mal so'n paar Torffoden in twee Stücken utanner. Mit de Filertang worr dat Füer utanner stökert, oder de Dreeft afnahmen, wenn't mal nödig weer, oder de Plettbolters inleggt un so wider. Mit den Püster wurrn de Torfkahlen anpuust, dat se heller oplöhn, und dat Holt in Brand setten sullen, op dat wedder frischen Torf nahleggt wurr. De Püster dröff aber int Lebder keen Lock hebben, denn nüg' he nicks.

To de Inrichtung von de Kök gehör'n, uter den Heerd, vor allen de Anricht, dat Töllerboord, dat Lepebrett und de Kökendisch.

De Anricht weer en tämlich groot, aber nich to hoges Schapp (Schrank), baben mit twee Schufen (Schublade) un harr ünner inwendig op jede Siet en Voort. — Babenop weeren witte Kacheln inleggt. Son Anricht steiht ok opstunns in unse Kök, aber nu heet se en „Küchenschrank“, un baben op liggt en Marmorplatt. De is woll en bitten düer as de Kacheln; aber se holt ok veel länger, un is immer licht hübsch sauber to hollen. — Bi de olen Kacheln gung mennichmal de witte Glasur kaputt un dat seeg häßlich ut.

In de een von de Schufen leegen gewöhnlich de Meisen und Gabels för datt Middageten, dat grote Brotmeß und dat lütte Meß to'n Kartüffel-schellen; dütt wurr ok woll to'n Wörtelschrapen un to dat Trechtmaken von Kohl un Rößen und de annere Gemüß' un Grönwaar brukt. Ok de Fisch maaken se woll damit t'recht. In de annere Schuf legen lütte Gerätschaften, de man in de Kök hen un wedder bruken deiht.

Unnen in de Anricht stunn de missigen Fischketel, de groten un lütten Steenpütt oder Kaakpütt (Emaljeschirr kenn man domals noch nich), de isern Pann' för dat Pannkokenbacken un de steern for Appelkoken — Ofsenoogen heeten se ok — to Oldjahrsabend, un villicht noch en grote koppern Pann' for de Bradens un to Martini for de Voos. Düsse Pann' harr en Deckel mit en Rand, un op düssen Deckel keem'n, wenn en Braden makt warden sull, glönige Torfkahl, dat dat Flesch oder de fein ut-

stoppte Goos von haben un von unnen egal vel Hitt kreg. In dat Schapp von de Urrecht weer ok dat steuern Dörslag to'n Affgeeten von de Kantuffeln, den Kohl un de Bohnen, un dat Klütenfatt. Dar leeg gewöhnlich ok en groot un en litt Haarsiff.

Op dat Töllerboort, dat über de Urrecht weer, stunn de deepen Töllers un de flachen Töllers op de hoge Kant in son smale Könn', dat se nich dalruutschen konn'n; ebenso weer'n ok de Bradenschötteln, de Fischschöttel und dat Fischbrett opstellt un en List weer to größerer Sekerheit ok noch davör anbröcht. Denn stunn op diissen Boort noch de Suppenterrin, de Saladieren¹⁾ und en Schüguß²⁾ villicht ok twee davon. Unnen an dat Töllerboort hungen de Melkputt un en lütten Rohmputt, de grote Riew³⁾ für de Kantuffeln, wenn't mal Klüten un Blumm' geben sull, oder för den Klöben, wenn Frikkadellen op'n Disch fett' warden süllen. Da wör ok noch en lütte runne Riew in en blickern Büß; op dieße Riew weer en bitten von en Moschatennöt⁴⁾ über den dicken Ries afreden, de to en goode Fleischsupp hört. Denn hung dar noch de Schuumkell, womit de Supp schümt wurr und de Fisch ut den Fischketel heruthalt wurr, de Holtkiel, womit dat Mäken dat Fleisch en bitten mör kloppen däb, eher dat in de Pann' keem, un tolegt dat Meßerbrett mit den Meßersteen tot Büßen von de Messen un Gabels.

Baben op dat Töllerboort stunn de staatsche Mörser ut Mijjing mit den Pümpel; darin stöten se de roden Watertweeback, worin naher de Frikadellen oder de Karbenad' oder de Schullenstücken rümkehr würrn, ehr se in de Pann' keem'n. Nu is de Mörser mitsamt den Pümpel ut de Mod' kam'n, un se köpt nu bi den Krutkramer „Paniermehl“. — Bi den Mörser stun ok meist en blickern Buddingform, un towielen ok en steern Buffersform.⁵⁾

Nich wied von'n Heerd aff hung an de Wand en holten Soltfatt tot Soltlen von de Supp un de Kantüffeln (blot de Kökisch muß dat damit nich to god meen'n); dat holten Soltfatt har aber den Nadeel, dat dat Solt darin licht de Fruchtigkeit antrecken dä. De steern Soltfatten, de se nu bi'n Heerd hangen hefft, sünd beter.

In de Kök stunn meist ok de Kaffeekann' (so'n brune Bunzlauer) mit den Trechter und den Kaffeebüdel; ok en Teeputt (gewöhnlich en steern) weer da för den Tee to Fröhstück un Abendbrot, un denn noch en lütten Teeputt för Kamellen- oder Fleedertee, wenn mal een in'n Hus' nich good to Weg weer.

In dat Lependrett stecken en paar tinnern Lepels un holten Sleafen, en holten Klütenmeß to'n Trechtmaken von denn Klütenbeeg, un ok en Ort Rood ut dünne witte Wiedentwlegen, womit dat Eiwitt, wat to'n Backen bruukt warden sull, to Schuum slagen würr.

In de Kök würr nich blot kakt; dar muß ok wuschen warden; denn en egene Waschkök harr unse Husfroens üm de 1840er Jahren noch nich. To'n Waschen bruuken se en Waschbuck, grote und lütte Baljen⁶⁾, to'n Waschen un to'n Nahspölen von dat Tüg. Domals harr man aber noch keen Waterleitung in'n Huus, un all dat Water muß möhsam mit Ammers⁷⁾ in den Kök sleppt warden. Wer en Hoff achtern Huus harr, de stell dar en Regentünn unner de Könn, un hung dat Regenwater op, wat besonders paflich för de Wäsch is: Regenwater is ja week Water. Dat Brunnen- und Pumpenwater drög de Waterdregersch int Hus; de kreeg vör jede Dracht Water — twee Ammers vull — en Soppling. Dat Water göt se in de Watertünn, de gewöhnlich bi de Kökenbör stunn. Bi de Watertünn hung de hüßich lackierte blickerne Waterkell, womit dat Water ut de Tünn in den Ketel oder de Bütt infüllt würr.

1) Saladieren ward nu „Gemüseschüssel“ nennt.

2) Aber to den „Schüguß“ seggt se biit ja woll „Zaucière“!

3) Op hochdütsch seggt se „Reibeisen“ dato.

4) Moschatennöt de Kinner sä'n früher ut Spaf ok: maschukkene Nöt) heet op hochdütsch: Macisnuß.

5) En Puffer heet sunst in Dütschland entweder „Topskuchen“ oder „Napfkuchen“; smecken doht se egal god.

6) To „Baljen“ seggt se sunst in Dütschland: „Wannen“ oder „Zuber“.

7) En Ammer is op hochdütsch en „Eimer“. De Baljen un Ammers un den Waschbuck köff man bi'n Küper; de jem fein ut Holt maken un iseru Bann herumlegen däb. In'n Sommer muß Water in de Baljen stahn, suns seelen se licht tofamen. Baljen un Ammers ut Zink sünd erst später ophamen.

För de gröne Seep to'n Waschen stunn ünnern Rökendisch op'n Boort en Seepennapp, un de witte Seep to'n Nawaschen leeg meist op'n ol Unnerschöttel. Unnen in de Urriicht leegen destige Tüglin un de Knipenbüdel¹⁾

Wenn dat Tüg nu wuschen, nawuschen, utspölt un blaut (dato nehmen se geern dat dunkle „Volkablau“) wör, denn schor dat Mäken op, und steek se mit de Knipen fast. De Tüglin un de Knipen köff man meist von den Knipenkerl, de dörch de Straten güng und sin Ware utreep: Li—a—ne, Tüg—li—a—en! Knip'n, Tügknipen!²⁾

Na en paar Dag', wenn't Tüg drög weer, nehmt dat Mäken dat aff; de groten Stücken wurrn recht (dato gehör'n aber ümmer twee un meist hülp Madamm dabi) un op'n Rökendisch akkerad tofamenleggt. Denn packen se düsse Stücke in'n Waschkorm, un dat Mäken broch den'n na'n Kröger³⁾. Dat weer en lütten Geschäftsmann, bi den'n man Brot, Bruunbeer, ok en lütten Snaps, Bundholt un noch annern Kram köpen kunn. De Kröger har gewöhnlich ok en grote Mangel⁴⁾ mit en swaren Steenkasten; op düsse Mangel wurrn de groten Stücken von de Wäsch glatt rullt. De glatten Rullhölzer würr'n Knüppels nennt, un jede Knüppel Tüg köf to mangeln en Soßling.

De fine Wäsch muß aber plätt' warden, und darto gehör dat grote mit witten Fries beleggte Plättbrett un dat Boltentisen mit sin'n Unnersaß. Dat Plätten güng damals ebenso wör sick wie hüt noch; dat weer blot en bitten umständlicher, wül ümmer erst en Bolten (dat weer en dickes dree-eckiges Stück Iesen) in dat Torffüer glönig makt warden muß. — Nu meen ick, dat domals ok noch en langes aber runnes und dünnes Iesen brukt worden is, mit eben so'n Bolten da in; ick weet aber nich mehr, wi man dat nennen un bruuken dä. Wenn een von de Damens, de dütt les't, dat noch weet, denn bidd' ick ehr, dat den Quickborn to schrieben.

Wenn nu den Dag öber in de Rök wuschen, oder de Woch öber in de Rök kaakt weer, denn muß se Sünnaabends reinmakt warden, un tweemaal int Jahr, so to Ostern oder to Himmelfahrt, un to Martini, weer dat groote Reinmakefest, wat wi ja nu ok noch kennt, un wobi dat Hus so'n lütt bitten op'n Kopp stellt ward. Denn keem (un kummt meist ok opstunns noch) to Hülp för Madamm un dat Mäken — de Schüerfro. To dat Reinmaken in de Woch oder alle Halfjahr hört Leiwagens un Feils⁵⁾, Schrubbers un Mattbohners⁶⁾ Wischböker un Vadöker. Fröher, as man noch de Finstern in'n Hangen waschen dä, harr man ok en Finsterbürt mit en korten Stel, de aber ok op en langen Stel opsteken warden kunn; darto en groten Holtfleef, dat man de Schieben reinaffgeten kunn. De Lüüd, de denn grad vordigüngen, müssen sick gau wahren, sunst wurrn se schön natt. Düsse Art Finsterwascheree is nu all lang verbaden.

To dat dägliche Reinhollen von de Stuben un de Delen bruk man en Kamerbessen, en grote Handuhl un en Schüffel. Tot Affwischen harr man je na dem dat drög oder natt makt wurr, entweder en Wischdok oder en Vadook; düsse beiden Deel ward ok hüt noch brukt. — De Huströpp un dat Trittemar wurrn mit'n Ries' bessen rein segt. Dat Palschen mit Water, wie man dat nu oft Sünnaabends süht, is erst Mood worrn, siet dat wi „de Elv int Hus“, dat heet, de Waterleitung kreegen hebbit.

Nu harr ick aber binah doch wat vergeten! In de Rök muß doch ok Licht sien; denn mennichmal leeg se in Keller oder meern in't Hus, un denn weer dat dar, besonnern bi de kotten Winterdag, meist en bitten schummerig oder gar ganz düster. Davor hung'n nu an't Föllterboort een oder twee missinge Lüchters mit jem ehr Lichtpußscheeren, an de Wand hung de Licht-

¹⁾ Tüglin un Knipen heet op hochdütsch: Zeugleine un Klammern.

²⁾ So'n Knipenkerl kann man in dat Book von Peter Suhr un Paster Hübbe „Der Auswurf in Hambura“ op dat Bild Nr. 67 sehn.

³⁾ Op hochdütsch is dat en „Kröger“ — De Krögers stunn'n sick meist ganz good; denn bi denn lütten Haanel muß ümmer glick daar betahlt warden.

⁴⁾ To so'n Mangel seggt se süns in Dütschland: eine Zeugrolle oder kortweg: eine Rolle.

⁵⁾ En Leiwagen nennt se annerswo en „Schrubber“ un en Feil heet denn en „Schuerruck“.

⁶⁾ En „Schrubber“ is bi uns in Hamborg en lütte Art von Bessen, un mit den „Mattbohner“ wurrn den Finsterrahmens un de Finsterbänken und de Öörn affgeert.

lad' mit de Dreelings- und de Soflingslichten, un an de Stang öbern Heerd hung de Krüsel, jon'n runn'n Blickkasten mit'n Foot un en Art Snabel. In'n Kasten wör dat Lampenöl nn so'n liitt Knuel Dochtgaarn, dat in den Snabel rinstecken wör, un dörn en bitten rutkeek. Düt Een würr mit en Swebelstikken ansteken; dat dat aber en sehr helles Licht geem, kann man nich seggen. Ok de getrokken Dreelings- un Soflingslichten geben nich veel Helligkeit un müssen alle Dgenblick mit de ohl Lichtscheer pußt warden; aber man harr damals nicks Veteres, un muß sick eben behelfen. De Lichten, von de ick eben seggt heff, verköff de Kramer oder ok de Kassengeret¹⁾.

Ich glöw, nu heff ick allns optellt, wat to so'n oldmodische Hamburger Kök nödig weer. In fröhre Eiden wör dar noch mehr koppern un tinnen Geschirr in weest; aber in de 1840er Jahr wör dat all meist affkamen. Dat weer na un na to dürr word'n, un denn kost dat ok bannig veel Arbeit, dat immer schön blank to hollen. Da bleew ok so noch genug an Missingsaken to pußen un to klären: de Dören för de Abenkass in de Stuw, de Mörjer mit den Bümpel, de Lichters, de Frierfatten för dat Teekumfoor²⁾, wat in de Stuw stunn, un wo to'n Kaffeetrechttern, oder to'n Teemaken en Frierfatt mit glöniqe Torfkahl rinsetzt würr. Op dat stell dat Mäken den'n Ketel mit kakend Water, un Madamin trechter denn selbst den Kaffee (meist däh se ok en bitten Zigorn³⁾ dato) oder göt den Tee opp.

Nu hebbt se ja endlich anfang'n, dat „Museum för Hamburgsche Geschicht“ to booen, und dat würr ok warrastig de höchste Lied. In dütt Museum lett uns' Herr Direktor Lauffer ok en ole Hamburger Kök inrichten, un wenn wi dat belesnt, denn könnt wi all de Ding', de ick hier optellt heww, un villicht ok noch mehr, jedes an sin'n richtigen Platz opstellt un ophängt sehn. Nu also: Sluß, un heww ick doch wat vergeten, denn nehmt mi dat nich för ungood.

Plattddeutsch im deutschen Meer.

VIII.

Walter Rothenburg hat an der vlandrischen Front Nachforschungen über das in diesen Blättern vielfach und verschieden ausgebeutete Wort „Epi“ angestellt und ist zu dem Schluß gekommen, daß es — aus China zu uns gekommen ist. Zur Probe fragte er schließlich einen Matrosen, der aktiv in Tsingtau gebient hatte, wie man in China den Schnaps genannt hätte. „Epi“, war die Antwort. Zwei andere Matrosen antworteten jedoch auf dieselbe Frage: „Whisky“. Im weiteren Gespräch ergab sich, daß die Chinesen mit „Epi“ nur ihr aus Reis gebrantes Getränk bezeichnet hätten.

Herr Rothenburg fügt seiner dankenswerten Darstellung hinzu, daß diese Angaben von anderen Angehörigen des Seebataillons bestätigt worden seien. B. W.

Von den in meiner Kompagnie gebräuchlichen Ausdrücken teile ich folgende mit: He makt'n Hasen für weglauen, be g a s e l n oder be h a r k e n für Artilleriefuer, de Terries koßt, die 7,5 der franz. Feldartillerie, se smiet mit U s c h a m m e r s für Torpedominerfuer, de Sch ä p e r für den Kompagnieführer, de K ö s t e r i e, eine Gruppe, in der mehrere Lehrer waren, he boot aff für Schlappmachen, Sch i e t h u s p a r o l e für Gerüchte von zweifelhaftem Wert, F ü e r s p e e r für Flammenwerfer, S c h a m p a n j e r k r ä ß für Verlausung, H a n d g r a n a t e n för de B o o d b a c k e n oder e m m w e l k e r ö w e r w i c h s e n für Handgranaten werfen.

H. Tiemann, Altona, aus dem Felde zurück.

¹⁾ De Kassengerets, op hochdütsch: Kerzen- oder Lichtsieber, sünd na un na utstorben; denn siendem wi Petrolium, Gas, Stearinlichten un elektrisch Licht kregen hefft, bruckt wi keen Talglichten mehr.

²⁾ So'n Teekumfoor meer en hübsch makten Korf ut Blickbänner, mit'n flachen Borrn da in; he stunn op en breeden Foot, un weer so hoch wie de Fisch.

³⁾ Zichorie.

Kriegsbriefe.

X.

(Vgl. 10. Jhrg. S. 48 ff.)

Gust. Fr. Meyer hatte in dem letzten von ihm (im Heft 3) mitgetheilten Schreiben harten Dienst und schwere Kämpfe vorausgesehen. „Ich bin auf alles gefaßt! Es muß sein!“ Leider ist sehr Schweres über ihn gekommen: Anfang Mai ist er (unverwundet, mit anderen wahrscheinlich abgesehritten von seinem Truppenteil) in französische Gefangenschaft geraten. Wir wollen ihm und den Seinen, aber auch dem Quickborn und der Heimatbewegung wünschen, daß er bald gesund und froh in die Heimat zurückkehren kann.

Vet Rudolf Kin au war es zunächst auch „anders“ gekommen: „Jä, wat nu? Nu hett he uns doch utrükert, de verdreihete Franzmann. He wull sick dat ne mihr gefaßt lohn, dat wi em jümmer in de Kortn keeken, doo füng he bannig an to truven. Van Freedagabend bit Sündagmorgen hett he uns egolweg mit Iesen smeten, hett uns de Ruten inhaut, hett uns ganze Bäum un Steen un Slick gegen de Wandn backt un hett schimpft un gröhlt. Ober wi hebbt em blooß de Lung' rutssteken un hebbt segt: „Du kannst uns goarne meenen!“ As he ober sogoar in de Karkentied up'n Sündagmorgen no uns lütte „neutrale, friedliche“ Bood zielt deh, hebbt wi, as de Kleugsten doch jümmer dooht, no geben un sünd muwt. Nu kann he minwegen dat Blockhus kott un kleen scheeten un sick denn dootargern, dat'r keen Deubel mihr binnen is. He hett joo sülbst Schuld! — — Ick sitt nu in'n annern Wohld un rauh mi'n Dogenblick ut, aber dat schall ne lang duern, denn kiek ick em doch wedder in de Kortn. Wat'n richtigen Kiebig is, dat blifft ook'n Kiebig! Mocht ok tovel Spoß!“ Auch nach einem weiteren Vierteljahr macht der „Kiebig“ oder sagen wir besser der „Steernkieker“ es dem Franzosen nicht recht: „Mi geiht egolweg good. Bloß de ool Franzmann paßt bannig nau up, dat em keen bi de Appeln geiht. Wör'n poar Dog het he uns bi't Erdbeerplücken solang mit Schrapnell beschooten, bit — — wi unsen Pott vull harrn. Un güstern Abend, as wi in sien Rasbeerbäum seeten un „hatte swatte“ plücken (een in'n Mund, een in't Wicknapp) hett he uns mit groote Stücken Iesen smeten. Ober dropen het he uns ne. Teepott! Kann jo man'n Brett an'n Boom nageln: „Zutritt verboten!“

Die Türken müssen sich jetzt ohne Dskar Seelig behelfen. Er hat einen gründlichen Frontwechsel vorgenommen, uns aber seine neue Feldanschrift nicht aufgegeben und nun muckt er ganz vernügt auf, über unsere Blätter und Bücher, die ihn nicht erreichten: „Min leebe Paul Wrie! Eens sünd wi mol in't Fleet mit unsen Kutter bi aslopen Elb fastkomen. Wi dachen uns dor nig wieder bi un lä'n uns slopen. Annern Morgen, dat weer to Pingsten, kloppt dat mit'n groten Peckhaken bi uns op Deck, un 'n deepe Stimm sangt an to grölen: „Halloh, Cewerlied, sünd ji aaaall' dot?“ Denn keemen wi aber to Been. So much ick nu woll mal bi jümmer Redakschon anklappen un in de Döhr brüllen: „Halloh, Quickbornlied, sünd ji all' dot?“ Sall ick nu schimpfen un schellen? Neel! Do ick nich! Aber wo fall'n ehrlichen Minschen von de Woterkant woll henkomen, wenn he — dat is woll drie Monden her, nig, rein gornig mehr von sinen Quickborn to sehn un to heurn kriggt? — Hebbt Ji mi utstößt? Oder is süns wat passeert? Heff ick vergeten, min Johrsplicht to betohlen? Denn schrievt mi dat man!“ Man sieht also, daß Seelig sich seiner „Pflichten“ gegen den Quickborn wohl bewußt ist. Hoffentlich hält er uns nun künftig auch über seine Anschriften auf dem Laufenden. In demselben Brief teilt er noch diese niedlichen Geschichten mit: „Dat weer lesten Monday. Ick weer to'n Inkäupen na M. henfohrt, kumm in'n grote Bookhandlung un frog na oll Vadder Groth sienen „Quickborn“. „Dch monsieur“, seggt de Dsch, de dat Verkäupen harr, „dat is woll de junge Dichter, de een Book na'n annern schrievt?“ Ick denk, nann, denk ick, un fat mi an'n Kopp. Na un richtig, dor wiest se mi in'n dicken Katalog de Afdeeling „Quickborn-Beuker“. Hebbt ji all wußt, dat uns goden Quickborn in jungen fruchtbaren Dichter is? Ick hevv mi meist'n duppelten Dezimalbruch lacht. Von Grothen wuß se nig von af. — Ick hevv noch lacht, as ick wedder an min Scheerenfernrohr seet un „Clemens“ beluerde.

De is hier nu „Gott Loff un Dank“ nich so lebennig as'n beten wider na Murden to. He denki: scheet du nich, denn scheet ick ook nich. Un wi hollt dat ook for beter, uns' Munitschon to sporen, as Vadder Ludendorp dat ja hebben will. — Hier sünd dat all Lüüd ut't südliche Vaderland. Hevvo ober doch mol min Freud hatt. Un dat keem so. Ick sitt bi't Abendeten in min lüüt Bood, dicht bi de Kantin, un denk an Woter un See. Op'n Mol roppt buten een mit so'n dicke vergneugte Stimm: „Sall ick woll 'n Kôm un Grön hebbn?“ Wenn dat keen Hamborger is —. Na, kott un good, dat givt ja'n Probatikum um dat ruttokriegen, un glick kummt dat toriich: „M — I M —!“ Un denn kummt'n Kopp mit blanke, blaue Dogen na de Dör rin un seggt: „Den Hummel mutt ick mi doch mal bekieken!“ 'n richtigen Jung von de Woter-kant. Na, dat dor nu een un ook twee Kôm un Grein op stahn hebbt, dat ward ji mi togläuben. Ick hevvo min Hög dorbi hatt as lang' nich. Uns ol Moderisprak is doch ok to scheun.“ — Auch Wilhelm Kühn kann von einem lustigen Erlebnis erzählen: „Ick bün ganz in de Karpathen, bi de Kakau-breuder (k. u. k. Brüder) in'n Fells un hög mi, wenn ick Hamborger Platt snacken kann. Vekt stunn ick mit'n Landsmann un snack Platt von Bargedörp un so wieder, dor kummt en Nazi (Österreicher) an uns vorbi un seggt — „Hummel!“ Ick weer bass un denk nanu un segg „—!“ Aber Kamerad, wo hast Du das her? — Dor kloppt he mi mit de Hand op de Schuller un seggt: „Ick bün ook n' Hamborger.“ — Wi hefft uns noch lang' wat vertellt. He wär ut Winterhude, sä he, un sien Vadder wär'n Eustriker, un do muß he no Eustrik in Stellung. So käm dat. So mögen dat gleuben oder nich, woher is't doch!“ — **F r i g S p e c h t** hat kürzlich eine Reise gemacht und sich dann auch im Minen-werfen vervollkommnet. „Mi dücht, ick heff di lang' nich mehr schreben. Dor dörffst du nich wider bös över wesen. Wenn'n von Ungarn nah'n Westen kimmt, denn weet een ok för'n Tidlank nich, wat baben un wat ünner is. Wovel Mal entlust je di dor all! Un denn he'k hier furts wedder dat Glück hatt, besichtigigt to warden. Dat is'n Erzellenz west, de uns sehn will. Na, dor muß denn je all veerteihn Dag' jeden Dag von Morgen bet Nahmeddag annehmen to'n Ererzeeren. 'n ganzen Schow Borgefet'te kamt denn un bekikt sik dat ünmerio von achtern un von vör. Bi so'n Weder nochto! Un nu hebbt se mi afskommandeert; hier schall ick blieben bit to'n 24. April. Vel Deenst hebbt wi, aber Spafz makt de doch. So'n olen Infanteristen as ick, hett'n barg utstohn müßt von de französchen Minen. De Franzmann schall aber kieken, wenn ick erst kam; he schall dat all' wedder ubetahlt kriegen. — Na, nu harr'k dat meist vergeten: ick will mi doch for „Plattdütsch Land un Water-k a n t“ bedanken. Mi gefallt dat ünmer großartig. Aber dat will ja nich vel seggen, denn ick bün doch so'n beten „literarisch angekränkelt“, ick meen: ick kiek immer so'n beten dör ne Literaturbrill. Aber min Lüüd, de gefallt dat, un dat secht all'n Barg mehr. Se frogt dor all nah!“ — John Beckmann mußte einstweilen nach Deutschland zurückerhren: „Leebe Quickborn, grod an den Dag, wo Du mi wünschen dehst, dat sul mi good gohn, hett de Franzmann mit eenen oppuhl. Genau twee Johr hevvo ick mit de Englänners to dohn hatt un se hebbt mi nir dohn, as willn se't nich mit Hamborg verdarben. Ick bün aber knapp een Woch an de Alisne, do schriest de von dröben mi mit'n Gronotspitter wat op'n Buckel, dat ick glichs no Dütschland affohren kann. Na ick heff mi nu all damit affun'n un bün tofreden, dat dat noch so good afgohn is. Bün all wedder op de Been un kiek mi Halle an, wo ick natürlich as echte Woterrott ünmer an de Saale to sinn'n bün, de, wenn se ook man smal un lieblich is, doch ehr Woter inne Elv schickt un mi op düsse Ort mit mien Hamborg verbindt.“ — **H. B e k e n d o r f** schreibt uns: „Leebe Landslüüd, mit de Fettigkeitspaketen hett dat nu all lang'n End; wenn Müdders nu mol wat schickt, is't meistendeels 'n lüüt plattdütsch Bock. Mancheen nennt dat'n mogere Koft, ick dorgegen bün ünmer bannig in mien Fett, wenn'k mol'n Mundvull oder velmehr 'n Dogvull Platt nehmen kann. Düsse geistigen Fett-p a k e t e hebbt mi all Gorch Fock sien wunnerboren Roman „Seefahrt“ un den „Admiral von Moskitonien“ brocht, ook'n por Quickbornbeuker. „Hofstenart“ un Drostfe sien „Elusobr“ hebbt mi bannig gefulln un in „Plattdütsche Jungs in'n Krieg“ heff ick sehn, dat Gorch sien Broder Rudl ganz grootorig vertellen

kann.“ — Ein neues Quickborn-Mitglied, Ludwig Susmann, schildert den Empfang der ihm für das laufende Vereinsjahr zustehenden Veröffentlichungen wie folgt:

Grod eben hefft wi hatt Appell
 In Koppeltüch un Spoten,
 Denn wör ok glik de Post verdeelt,
 Min' Nom heur ick all ropen.
 Twee grot Kuwers weurn't, de ick kreeg,
 Ick meen, dat wär'n so'n Kallenner.
 Wi ick se fot harr, seeg ick glik:
 De „Quickborn“ weur Affenner.
 Ick frei mi as' 'n lütten Stint,
 Dat ick nu Mitglied bün,
 Keek mit ok glik den Inhalt an —
 Weurn luter Beuker in.
 Nu sünd wi vel Hamborger Jungs

In miene Kompanie,
 As de dat sehn de'n, fragen se glik:
 Hest nich ok een for mi?
 Den Een gew ick dat Drostje-Heft,
 Den Annern dat von Briebe,
 Vor mi näm ick dat graue Book
 „Plattdütsche Jungs in Kriege.“
 „Martin un Luten ut „Land Einen“
 De weurn ok glik to Stelle,
 Se lesen wat von „Rüitentüt“
 Ut „Bivat Puttschenelle!“
 Ick frei mi nu all fürchterlich
 Dp neuchste Quickborn-Nummer.
 Gruß! Ludwig Susmann, Landsturmmann,
 genannt der „Gnattjebrummer“.

Die Wichtigkeit der Versendung von Büchern ins Feld ist wohl allseitig erkannt worden. Daß die Erstarkung des Heimatgefühls auch die Freude am heimatischen Buch und wiederum besonders am Buch in der Heimatsprache gestärkt hat, das ist leider noch nicht überall klar geworden. Auch sonst läßt wohl die Auswahl der Bücher oft zu wünschen übrig. Wenn wir in unsern „Plattdütsch Land un Waterkant“-Heften immer für Humor sorgten, und unsern Bücherpaketen stets humoristisches, auch humoristische plattdeutsche Volksbücher (Märchen von Wisser, Predigten von Sackmann, Kasperbücher von Rabe) beipackten, so kamen wir damit übrigens Wünschen entgegen, die Generalfeldmarschall Hindenburg kürzlich dem Vorsitzenden der Sammelstelle für den Bücher-Opfertag, Direktor Scheffen, so aussprach: „Schicken Sie aber ja nicht zu viel Traktätchen und Schlachtenberichte, sondern recht viel Heiteres! Ernstes erlebt der Soldat genug, und von Schlachtenberichten genügt ihm der Heeresbericht vollkommen. Aber sich freuen und lachen will der Mann im Schützengraben nach all dem Schweren.“ Für die gute Aufnahme unserer Bücher sendungen sprechen die zahlreichen Dankschreiben, sprechen auch die Spenden für unsere Kriegsbücherei aus den Kreisen der von uns mit Büchern Bedachten. Eine war aus Mitteln des Kantinenfonds und einer Sammlung der Offiziersmesse S. M. S. „Elsaß“ gekommen, eine andere aus einem Ausbildungskursus für Reserve-Offiziers-Aspiranten des 9. Reservekorps, wieder andere von einzelnen Kriegsteilnehmern.

Von den Dankschreiben lassen wir einige wenige, z. B. im Auszug, folgen.
 Alfred Selta: „Im Namen der hier versammelten Hamburger Jungs sage ich dem Verein „Quickborn“ herzlichen Dank für die reiche Bücher sendung. Mit Freuden empfangen wandert Buch von Hand zu Hand und wird der Inhalt verschlungen, ein jeder freut sich, einmal eine etwas andere Kost als „Ullstein Bücher“ zu haben, welche hier draußen fast die einzige geistige Nahrung bilden.“ — Unser junger Helfer bei so mancher „Kleinarbeit“, Hans Böttcher schildert das Sehnen nach Büchern und die Aufnahme unseres Pakets recht drollig: „Für die wundervolle Bücher sendung meinen allerbesten herzlichen Dank. Welche Freude die hier bereitet hat, können Sie sich kaum vorstellen. Sie kam auch gerade zur rechten Zeit. Voraus schicken muß ich, daß wir uns beinahe schon 14 Tage in Ruhe befinden und ich augenblicklich an einem Lehrkursus zur Ausbildung am Maschinengewehr teilnehme. Mit 10 Mann wohnen wir in einer geräumigen Stube und haben es uns ganz gemütlich eingerichtet. — Am Sonntag hatte es schon den ganzen Morgen geregnet; wir waren dienstfrei und nun gezwungen im Haus zu bleiben. Nach dem Morgenkaffee wurde geschrieben. Das dauerte aber nicht lange, da ging es schon los, wie ich es schon oft erlebt habe: „Du Hans, hast nich 'n beten to'n Lesen for mi? Du harst doch immer so'n por plattdütsche Beuker, wo du uns ook wat ut vorlest heit.“ (Sie meinten die Quickbornbücher, „Elsaß“ und „Plattdütsche Jungs“, die ich aus der Garnison bei mir führte.) — „Nee, de

heff ick nich mehr, de sünd all verleent; dat durt aber woll nich mehr lang', denn krieg ick mehr, denn kann jeder een lesen." — „Dormit sünd wi aber nu nich holpen!" — „Ick will mol in't Dorp un sehn, wat dat hier nich en Beukeree giift. Hier ligg jo en ganzen Barg Truppen." — „Ich ging also los und suchte in den Straßen unseres Ruheortes eine Bückerei. Leider vergebens. Eine Nachfrage auf der Ortskommandantur gab mir die Gewißheit, daß im Dorf keine Bückerei vorhanden ist. Im Hause wurde ich mit einem sauren Gesicht von meinen Kameraden empfangen. — „Na Hannes, nu mok keen fure Enut. Ick will di wat seggen: wi sett uns en beten tofamen, so in'n Krink, un denn kann ick 'n beten vertellen." — „Jo, jo, dat doh man, man to! So Kuddl, nu holl din Nes' un lot din Tüinkrom, dat is jo doch nich woehr!" — „Wat seggst du, —?" — „Nu man ruhig, Kinner, uns leebe Dick hett dat Seggen — nu man los, Hans!" — — Dann wurde es auch wirklich still. Ich erzählte ihnen dann einige Wiffersche Märchen, die ich meinen Jungens in der Knabenvereinigung auch oft erzählt habe. Von Gorch Fock konnte ich noch einigermaßen „Wat Hein Sak in'n Heben keem." Zum Schluß fiel mir noch Georg Drottes „Up See" ein, das wirklich Eindruck machte. — — Nach dem Mittagessen wurde geschlafen, bis der Postholer uns weckte. Der brachte aber Leben in die Bude. Er hatte das große Bückerpaket mitgebracht. Nun war die Gesellschaft munter geworden. Bald saßen alle um den Tisch und jeder las ein Buch. Einen kleinen Streit gab es vorher noch: mehrere von meinen Kameraden wollten zugleich die beiden Kasperbücher lesen. Die Sache wurde aber bald in Ruhe geregelt. „Hannes" bekam auch eins: er glaubte ein Vorrecht darauf zu haben; denn als ihm einer das Buch wegnehmen wollte, sagte er trocken: „Nu lot mi doch dat Book kriegen; in mien Kinnertied heff ick immer Sperrsig bi Kasper hatt, ick heff immer op dat Wogenrad seten — ji könnt em selbst frogen". Darauf bekam er den Kaiser. Er ist St. Paulianer und hat sich richtig gefreut, einige Kasperschwänke, die er schon als Jung von Kasper gehört hat, jetzt lesen zu können. Abends beim Essen nahm Hannes wieder einmal das Wort: „Dat sünd feine Beuker, de uns' Hans kregen hett. Wenn du an den Quickborn schriiffst, denn bedank di for uns ok velmols mit. — Ick mag de Geschichten geern lesen, ober noch leeber heurn, deshalb mache ich den Vorschlag, daß Herr Hans Böttcher uns jeden Abend 1½ Stunde aus den Büchern vorliest und ich fordere die Versammlung auf, meinen Vorschlag zu unterstützen." — „Jo, jo, Hannes! Deine Ansicht ganz unsere Meinung!" — Ich habe dann öfter vorgelesen. Jeden Abend wurde natürlich nichts daraus, weil man abends nach dem Dienst viel ins Dorf geht um das Konzert unserer 76er Kapelle zu hören. — — Mir geht es noch immer gut. An das Schützen-grabenleben mit der Knalleret und was da sonst drum und dran barwelt und an die kleinen und großen Entbehrungen habe ich mich schnell gewöhnt; mir fällt die Geschichte hier draußen auch nicht schwer. Ich fühle mich immer ganz ausgezeichnet wohl, so frisch und munter. Das ist ja auch kein Wunder, wenn man sich schon 8 Wochen in der Sommerfrische befindet." — Ober Masch.-Maat W. M i c h e l m a n n: „Es ist mir eine Freude und meine angenehme Pflicht als Verwalter der Mannschaftsbücherei unseres Schiffes, Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre vorzüglich gewählte Sendung Bücher auszusprechen. — Seit Kriegsbeginn sind ja unter den Liebesgaben schon viele Quickborn-Bücher gewesen, die der vorwiegend niederdeutschen und älteren Mannschaft liebe Freunde wurden. Die Sendung beweist, daß Sie die Freude kennen, die Sie uns allen bereiten, ich brauche daher nur noch zu sagen, daß unsere Bückerei stark in Anspruch genommen wird, und im allgemeinen gute Nachfrage nach guten Büchern ist. Eine erzieherische Wirkung hierin hat auch dankenswerte Erfolge erzielt, z. B. haben die Kosmos-Bändchen, die ich anschaffte, dem Schund soweit Abbruch getan, daß ich diesen unbemerkt ausmerzen konnte; die des Quickborn sind mir neue Hilfstruppen in dieser Arbeit." — Von hamburgischen Armierungssoldaten traf dieses Schreiben ein: „Die Hamburger Armierungs-Soldaten der 2. Compagnie des Armierungsbataillons 76 danken bestens für die ihnen freundlichst von der Vereinigung Quickborn geschenkten plattdeutschen Bücher. Dieselben haben bei uns freudigste Aufnahme gefunden und sind in unsere Kameraden-Bibliothek, die schon über hundert Bücher zählt, eingereiht

worden. Sie finden eine lebhafte Anleihe. Wir werden der reichen Schenkung auch über die Kriegszeit hinaus gedenken.“ Unterzeichnet war das Schreiben von: Fritz Lesnow, C. Fedderjen, Th. Nummiller, G. Klünker, Herm. Peck, D. Maak, Wilhelm Pannek, A. Brunckhorst, P. Asmussen, C. Stöger, H. Zimmermann, Richard Bagels, Reinhard Müller, Asmus Matthiesen, Th. Langert, A. Schulzejans.

Rudolf Bejeuhr schrieb uns in einer Bitte um Bücher: „Seitdem es mir vor einigen Wochen gelang, aus Gaben der Reichsbuchwoche und der Deutschen-Dichter-Gedächtnisstiftung eine Kompagniebücherei zu stiften, hat sich in der Kompagnie eine starke Teilnahme am Bücherwesen und eine kräftige, fast heftige Leselust entwickelt. Nicht entfernt reicht der Bestand von 60 Büchern und Heften aus. Die Kompagnie setzt sich aus Männern der Jahre 42—47 zusammen. In den Seelen steckt keine Spur mehr von Abenteuerlust. Die Gedanken sind ewig zu Haus, bei Söhnen, die die Schule verlassen, oder gemustert wurden, oder schon im Felde stehen — oder gefallen sind; bei Töchtern, die ihre Wege und ihre Wahl unbeachtet, ungeleitet vornehmen. Diesen Männern ist das Soldatenleben eine Verbannung mit wenigen befreiten Stunden — dem Urlaub! Hier gewissermaßen Seelsorge zu treiben ist eine so wichtige nationale Sache, daß man als Mitempfänger unserer Zeit und Not entsetzt sein muß über die Blindheit, von der manche der unteren Truppenführer dieser Angelegenheit gegenüber befallen sind. Doch hilft kein empfindendes Jaulen und trotziges Maulen. Tue jeder, was er kann. Und wenn es auch nicht gerade heilsüchtig ist, mit dem Hute in der Hand Anderer Tatwilligkeit höflich zu begrüßen, so sei doch dies ungeziert getan.“ Das Eintreffen der Sendung bestätigte er in diesen Zeilen: „Am 24. 4. kam das Paket mit 20 Büchern an. Mit größter Freude musterte zunächst der engere Kreis der Freunde niederdeutschen Schrifttums die Sammlung. Schon äußerlich gefällt das bunte vielerlei an Form und Farbe. Die Durchsicht der Titel und Autornamen gab ein Vorgefühl vom Reichtum dieser Literatur. In manchem war es im Augenblick wie eine Bewußtseins-erweckung. Es wird nachwirken.“ — Aber die gute Wirkung von Büchern äußert sich auch Unteroffizier Richard Bohr: „Bestern kam zu meiner größten Freude Ihre so überreiche Sendung plattdeutscher Schriften an. Herzlich danke ich Ihnen dafür. Ich glaube versichern zu können, daß diese Schriften bei meiner Kompagnie viele Freude erwecken werden, besonders jetzt, wo durch die lange Kriegsdauer keine recht gehobene Stimmung mehr auf die Dauer aufzukommen vermag. Von diesen Büchern verspreche ich mir viel Gutes, sind doch in der Kompagnie, die früher eine pommerische war, heute auch mehrere Hamburger, Bremer, Mecklenburger, Schleswig-Holsteiner usw., denen dieses Blatt besonders liegt. Ich selbst war seinerzeit einmal 5 Monate lang der Seher des „Eckbom“, mir liegen die meisten Dialekte sehr gut. Besonders mecklenburgisch und pommerisch.“ — D. Sievers sagt noch ausdrücklich die von uns gewünschte Weitergabe an andere Landsleute zu: „Vor eenige Doag kreeg ik de wunnerscheunen Beuker toschickt. Na, dat is aber en Spoß! Wie sünd jo gegen twintig Hamburger un anner Norddütsche. Vertellen könnt wi uns also öfter wat. En groote Freud is dat för uns all, wenn wi uns nu in de free Tied lang hen op de Weid leggt un de Beuker lest. Nie heff ik de Unnerhollung ut Beuker so schätten (schätzen) leert, as groad bi disse. Man kummt doch mol for korte Tied ut dat graue Cenerlei rut un kann mol wedder hartlich lachen. Dorch dat Plattdütsche feult wi uns wi to Hus. Wenn de Norddütschen ut uns Kompante allens lesen hefft, gev ik de Beuker an de Divisions-Beukerei, datt anner Landslüd ook jünmern Spoß doran hebbt.“ — Sehr erfreut schreibt Hermann Bekendorf: „Für die prächtige Bücher-sendung spreche ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aus. Dafür, daß die Bücher gelesen werden, sorgen schon meine Kameraden. Diese sind durch die seltene Gelegenheit, einmal ein gutes Buch zu erhalten, aufs Höchste erfreut und lassen mir gar keine Ruhe. Ich beabsichtige, diese Sendung als Grundstock für eine Kompagnie-Bibliothek zu benutzen, und hoffe, beim Kompagnie-Führer das nötige Interesse dafür zu finden. Sicher wird unsere gute Sache dadurch manchen Anhänger finden.“ — Und auch W. Schroot äußert sich ähnlich: „Mit herzlichem Dank bestätige ich den Eingang Ihrer schönen Bücher-

sendung. Das kam mal wieder zur rechten Zeit! Augenblicklich liege ich nämlich hier im Revier und der Leischunger ist groß. Jeden Tag ertönte schon der Ruf: „Wer hat etwas zu lesen?“ und nun ist dank Ihrer freundlichen Gabe mal wieder alle Not vorbei. Und gerade in unserem Regiment, in dem fast ausschließlich Plattdeutsche sind, war Ihre Sendung besonders willkommen. Und namentlich die „Plattdeutschen Jungas in'n Krieg“ und Drostes „Elusohr“ machen allen ein Hauptvergnügen — „Vergnügen“ im besten Sinne verstanden. Also nochmals vielen, vielen herzlichen Dank dem unermüdlchen und tapferen „Duickborn“. —

Daß das Lesebedürfnis augenblicklich draußen (trotz der Sommertage!) besonders groß ist und daß der Wunsch nach plattdeutschen Büchern immer größer wird, zeigen die überaus zahlreichen Bitten um Sendungen. Hoffentlich wird es uns möglich gemacht, all diesen Wünschen dauernd nachzukommen! B. W.

Rundschau

Die staatenbildende Macht der Sprache. Im Mittelalter bildeten sich die Staaten aus der Hausmacht der Fürsten, ohne Rücksicht auf die Nationalität der einzelnen Landesteile. Noch Friedrich der Große maß der Nationalität seiner Untertanen wie seiner Soldaten nur geringe Bedeutung bei. Der erste große nationale Einheitsstaat in Europa war Frankreich, und darauf beruhte seine Jahrhunderte hindurch währende Vormachtstellung.

Seit dem 19. Jahrhundert tritt das sogenannte Nationalitätenprinzip immer kraftvoller in den Vordergrund. Die Schaffung des Deutschen Reiches und des geeinigten Königreichs Italien sind ebenso Früchte dieser Bewegung wie z. B. die Lostrennung Norwegens von Schweden. Als treibende Kräfte spielen beim Nationalitätenprinzip die häufig verwechselten und vielfach ineinander übergehenden Begriffe: Rasse, Volk, Nation eine gewisse Rolle, aber nur eine bescheidene und untergeordnete gegenüber dem einen gewaltigen, als lenkenden Faktor, nämlich der Sprache, d. h. der Volkssprache. Die Sprachgemeinschaft zieht die Völker magnetisch gegeneinander an und hält sie fest zusammen; die Sprachverschiedenheit treibt sie zur Trennung und ist innerhalb der Staaten ein nie versiegender Quell von Streit und Uneinigkeit. So offensichtlich und selbstverständlich dies eigentlich ist, so erscheint es doch nicht übersüssig, darauf hinzuweisen; denn namentlich unter den Deutschen gibt es viele, die sich des beherrschenden Einflusses der Sprache nicht voll bewußt sind. Besonders belehrend ist es, zu verfolgen, wie in Belgien der französisch sprechende Volksteil mit Hilfe der französisch gesinnten Staatsregierung, der Geistlichkeit, des Adels, des Unternehmertums usw. den flämischen, obwohl ursprünglich größeren Volksteil systematisch für die französische Sprache gewonnen hat, ohne einen nennenswerten starken Widerstand bei den Blamen gefunden zu haben. Denn wenn sich unter diesen auch führende Männer den Sprachveränderungsbestrebungen entgegenstemmten, so hatten sie doch die Masse nicht hinter sich. Ihre Proteste waren vergeblich. — Aus allen geschichtlichen Vorgängen kann man für sein Volk lernen. Die Zukunft des Deutschtums ruht auf der deutschen Sprache. Unsere Vorfahren haben das nicht immer erkannt und gewürdigt. Mögen fortan alle Deutschen, ohne Unterschied, sich der unvergleichlichen Macht der Volkssprache immer bewußt sein! (Hbg. Nachr.).

Werden und Wert der Mundart. Soviel steht fest: die Zahl der Arbeiter am Werk muß größer werden! An alle Gebildeten geht der Ruf, mitzuarbeiten an der Erhaltung und Pflege des schönsten und wertvollsten heimischen Denkmals, an der Wahrung der deutschen Volkssprache! Noch ist die Macht der ererbten Vorurteile gegen die Mundart auch bei den Gebildeten nicht gebrochen. Noch immer kann man die Ansicht finden, die Volkssprache sei arm und roh und eigne sich nur für die beschränkten Bedürfnisse des Pöbels und bestenfalls dazu, einen derben Wig zu erzählen. Aber diese Ansicht ist selber

beschränkt und völlig ungetrübt von wirklicher Kenntnis der Heimatsprache. (Dr. W. Hermanns in „Decher Blatt“.)

Wechselwirkung zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch. Wenn wir die neuhochdeutsche Sprache, wie sie Luther geschaffen und Goethe sie sprach, betrachten, und wie sie heute sich weiterentwickelt hat, so bemerken wir, wie sie schwächer geworden ist. Goethe sagt z. B. der Och, die Kuh, — die Schs, die Küh — heute heißt es schon allgemein die Ochsen, die Kühe. Zu Goethes Zeit sagte man noch: ich frug, ich jug, heute heißt es schon: ich fragte, ich jagte. Der Berliner sagt z. B. nicht: ich, Fritz, er sagt: ick e, Fritz e. Da muß gebremst werden. Das können wir nur durch Verbreiterung unserer Sprache erzielen, wenn wir Flämisch, d. h. Niederländisch, lernen. Unendlich viele Worte, die wir wohl sprechen dürfen, die aber in der guten Schriftsprache noch nicht zulässig sind, weil niederdeutschen Ursprunges, werden dann endlich das verdiente Recht auf Tinte und Druckerfchwärze erlangen, fast hätte ich „kriegen“ geschrieben. Welcher Westdeutsche, Niederfächse, Rheinländer kennt nicht Worte wie „Belang“ = Interesse, beftig = gut bürgerlich, vornehm, Verböt (= verbeurt) = beschlagnahm, weismachen = etwas vorpiegeln; driftig = hzig, vergrämt = ergrimmt, wreede = herbe, unnösel = kindisch-unschuldig, dumm, einfältig, bedetseln = geschickt einrichten, keuren = afkeuren, goed keuren, jetzt nur beim Vieh. Durch Aufnahme solcher Worte in unseren „anerkannten“ Sprachschag wird unsere Sprache tiefer und breiter werden; das Verständnis der niederländischen Sprache und der flämischen Dialekte, das liebevolle Eingehen auf deren unendlich feine Schattierungen bieten nicht allein hohen Genuß, sie werden die hochdeutsche Sprache durch die unausbleibliche Wechselwirkung bereichern. Wir werden also durch Erhaltung und Pflege des Flämisch-Niederländischen nur gewinnen.

Kurt Kerlen in „Bländern und Deutschland.“

Hamburgischer Wortschag. Die Aufforderung zur Mitarbeit hat guten Erfolg gehabt. Der Auffag über „ole Hamburger Rüpers“ von A. Gustav Reimers ist auch dieser Anregung zu verdanken. Die Mitwirkung alter Handwerksmeister ist nicht nur dem Wortschag sehr nüzlich, sondern würde auch der Geschichte des deutschen Handwerks wertvolle Bereicherung schaffen.

Auch eine vorzüglliche Hamburgensie hat das Unternehmen an's Tageslicht gelockt. Herr Ingenieur F. Lautenbach in Flensburg sandte dem Quickborn ein Ausruffspiel, das in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Hamburg sehr bekannt und beliebt war. Es besteht aus kleinen Karten, die die bekannten Suhr'schen Abbildungen vom „Hamburger Ausruf“ tragen. Die unter den Bildern stehenden plattdeutschen Ausrufe bilden einen wertvollen Beitrag zum Wortschag. Dem freundlichen Geber, der gestattet hat, daß das Spiel dem Museum für Hamburger Geschichte später überwiesen wird, sei auch an dieser Stelle gedankt.

Wir wiederholen unsere Bitte zur Mitarbeit an dem Hamburgischen Wörter-schag, die wir schon darin erblicken, wenn der Kanzlei oder unserem Vorsitzenden — Dr. H. v. Reiche, Hamburg 1, Klosterstraße 30 — geeignete Persönlichkeiten genannt werden, die zur Unterstüzung unseres Vorhabens aufgefordert werden können.

Dichter-Ehrungen. Georg Droste. Die Bremer Bürgerfchaft bewilligte mit Zustimmung des Senats, dem Heimatdichter Georg Droste in Rückficht auf seine Bedeutung als Schriftsteller und als Schilderer des bremischen Volkslebens, besonders aber wegen seiner Verdienste um die Erhaltung und Pflege der plattdeutschen Volkssprache aus Staatsmitteln einen jährlichen Ehrenföld von 1000 M.

Gorch Fock. Auf Anregung des Herrn J. C. Stülcken hat der Staatssekretär des Reichsmarineamtes angeordnet, vier auf der Werft von H. C. Stülcken Sohn zu Hamburg-Steinwärd erbauten Hülfsschiffe Gorch Fock zu Ehren „Gorch Fock“, „Finkenwärd“, „Hetn Godenwind“ und „Seefahrt ist not“ zu taufen. — Das gute Beispiel wird hoffentlich dazu führen, daß auch die Handelsmarine sich Fock'scher Namen als Schiffsnamen bedient und daß man sich auch John Brinckmans erinnern wird, der als Seedichter noch immer nicht die verdiente Würdigung erfahren hat. Die Marine ehrt sich selbst, wenn sie ihrer Dichter gern gedenkt, statt sich den Kopf zu zerbrechen auf Namen mythologischer und vielfach landfremden Ursprungs.

Ein Blame über Gorch Fock. In „Het Vlaamsch Nieuws“, dem wackern Antwerpener Blumenblatt, las ich in der Nr. vom 3. Juni am Schlusse eines „Brief uit Duitschland“, den Luc, der unerfrockene Mitarbeiter des Blattes, von Eulenspiegels Mölln aus schreibt, folgende Stelle über den unvergeßlichen Gorch Fock, die er Till Eulenspiegel in den Mund legt:

„Kent ge Gorch Fock? Gij zult hem in Vlaanderen leeren kennen als zoovele andere grootdietschers. Op dit einde van Mei, bij de herdenking van Skagerrak, komt me zijn naam vanzelfs te binnen! He was een geestelijke zoon van mij. Onder mijn ingeving schreef hij deze woorden: „Ik wil niet alleen een flink, maar ook een vroolijk soldaat wezen die op zijn makkers met zijn lach aanstekelijk werkt en hen toont hoe men strijden moet. Lach niet, het is mij altijd een vrome ernst geweest met mijn lachen, dat moogt ge nooit vergeten.“

Prof. F. Wippermann, Lt. d. L., (s. St. im Felde.)

Plattdeutscher Gottesdienst. (S. 99.) Pastor Hanfens Versuch ist von der gesamten Presse, von wenigen Einzelfällen abgesehen, zustimmend begrüßt worden. Zu den Ausnahmen zählen, soweit ich es übersehe, die Preussische Kirchenzeitung und die Ostfriesische Zeitung (Emden). Beide Blätter fürchten, durch den Gebrauch der plattdeutschen Sprache beim Gottesdienst werde eine erneute Absonderung Niederdeutschlands vom übrigen Deutschland begünstigt und befördert. So schreibt Dr. L. Hahn in der Ostfriesischen Zeitung u. a.:

„Dieser Vorschlag wird sicherlich eine sehr verschiedenartige Beurteilung finden. Die einen werden ihm unter Hinweis auf den köstlichen Schatz, den wir in unserem Plattdeutsch besitzen, gern und freudig zustimmen, andere wieder werden die Ansicht äußern, daß gerade unsere Zeit nationalen Aufschwungs, in der mehr denn je die deutsche Einheit erstarkt ist, kein Feld für derartige partikularistische Bestrebungen bietet. Und ich muß gestehn, so sehr ich persönlich einer Pflege unserer niederdeutschen Mundart das Wort rede, was durch Gründung plattdeutscher Vereine, durch Verbreitung niederdeutscher Literatur usw. geschehen kann, so sehr möchte ich doch andererseits einer derartigen Bewegung widerraten, die tatsächlich letzten Endes auf eine erneute Absonderung Niederdeutschlands vom übrigen Deutschland hinauslaufen würde.“

Der Kenner der deutschen Sprachgeschichte weiß, daß die sprachliche Isolierung Norddeutschlands in früheren Jahrhunderten die Schuld daran trägt, daß in unsere hochdeutsche Umgangssprache verhältnismäßig wenig niederdeutsches Sprachgut eingedrungen ist. Norddeutschland hat an jener großen Bewegung, die wir die zweite deutsche oder auch hochdeutsche Lautverschiebung nennen, nicht teilgenommen, eine eigene niederdeutsche Schriftsprache bildete sich aus. Der Entwicklung des Buchdrucks und der schnellen Ausbreitung der Reformation verdanken wir es neben den politischen Beziehungen, die einen regen Schriftenaustausch zwischen den deutschen Ländern und damit eine gemeinverständliche Sprache erbeizhten, daß es nicht zu einer gänzlichen sprachlichen Isolierung Niederdeutschlands kam — etwa wie sie sich heute beim Niederländischen zeigt. Norddeutschland mußte die im übrigen Deutschland — zumal in Mitteldeutschland — entstandene Schriftsprache annehmen, als diese schon einen gewissen Grad der Reife erlangt hatte, sie war ihm etwas Fremdes, Fertiges, dem es nun selbst keinerlei wesentliche Merkmale mehr hinzufügen konnte.

Diese Tatsache vergangener Jahrhunderte sollte uns in der Gegenwart eine Lehre sein. Wohl wollen wir unsere heimische Sprache hegen und pflegen und ihr im täglichen Verkehr den Platz einräumen, der ihr gebührt. Auch der Vorschlag, in den ersten Schuljahren den Unterricht wenigstens zum Teil in plattdeutscher Sprache zu erteilen, mag sich hören lassen — allerdings würde der Plan wohl eigentlich nur in Landgemeinden durchführbar sein, denn die städtischen Schulen haben Rücksicht auf die Kinder nichtniederdeutscher Abstammung zu nehmen — aber eine Wiedereinsetzung des Plattdeutschen als Kanzelsprache halte ich nicht für angebracht. Ich meine im Gegenteil, wir sollten uns der endlichen sprachlichen Einigung Alldeutschlands freuen und bedenken, daß sie die Grundlage der politischen Einheit wurde. Darum sollte man nicht das Rad der Entwicklung zurückdrehen wollen und partikularistische Tendenzen unterstützen.“

In den Ausführungen Dr. Hahns scheint mir eine Unstimmigkeit zu liegen, wenn er einmal einer Pflege der niederdeutschen Mundart das Wort redet, dann aber das Arbeitsfeld so bescheidet, daß es kaum über eine gemüthliche Vereinsmeierei hinausgeht. Gerade die Mitarbeit der Geistlichen ist wiederholt von Vorkämpfern unserer Bewegung gefordert worden. Noch in einer der letzten Nummern des „Scher Blatt“ schreibt Dr. W. Hermanns: „Man sollte meinen, die berufenen Diener am Wort, ich meine die Geistlichen und Lehrer, würden alle mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, an der Pflege und Vergung dieses köstlichen Sprachgutes mitzuarbeiten.“ — Eine allgemeine Einführung des Plattdeutschen als Kirchenprache erstrebt natürlich niemand, auch nicht Pastor Hansen. Es handelt sich lediglich um den gelegentlichen Gebrauch des Plattdeutschen bei gottesdienstlichen Handlungen. Es liegt schon in der Natur der Sache, daß diese Bestrebungen nicht über den gebührlchen Rahmen hinauswachsen. Wer plattdeutsch predigen will, muß vor allen Dingen die Mundart der Gemeinde bis in die Einzelheit kennen und sie fließend handhaben können, andernfalls würde die Rede mehr störend als erbauend wirken. Auf der anderen Seite muß die Gemeinde den Ausführungen des Kanzelredners folgen können. Das wird wohl nur zutreffen in Gemeinden mit einer überwiegend sesshaften Bevölkerung, wie es z. B. auf Bellworm der Fall ist. Die Zahl der Gemeinden, wo alle Vorbedingungen für plattdeutsche Gottesdienste gegeben sind, ist nicht so groß, daß dadurch ein Abfall Niederdeutschlands vom Deutschen Reiche zu befürchten wäre. Wo aber die Vorbedingungen gegeben sind, da zögere man nicht, einmal einen Versuch zu machen. Das Protestantenblatt vom 12. Mai wundert sich mit Recht, daß seit 300 Jahren keine niederdeutschen Gottesdienste dagewesen sind. Nicht von einer „Rückwärtserei“, wie der Freiburger Germanist und Sprachforscher Geh. Hofrat Prof. Dr. Kluge in einer Zuschrift an die Ostfriesische Zeitung den Versuch Hansens bezeichnet, kann hier gesprochen werden, sondern eine Vertiefung und Verinnerlichung wird hier angestrebt, wie sie gründlicher nicht gedacht werden kann, oder wie Dr. R. Dohse es 1911 in seiner Schrift „Gefahr im Verzug“ ausspricht: „Was dadurch gewonnen würde, liegt auf der Hand: in rein kirchlicher Beziehung eine innigere Verständigung des Seelsorgers mit seiner Gemeinde, eine konkrete, anschauliche und darum für jedes unverdorbene Gemüth besonders eindringliche Ausdrucksweise.“ Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, was Pastor Hansen beobachtete; er schreibt darüber im Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt: „— kann ich berichten, daß meine kleine Gemeinde große Freude an den sässischen Gottesdiensten gehabt hat. Die Passionsgottesdienste, die sonst nur mäßig besucht waren, hatten eine Besucherzahl, die der sonntäglichen Gottesdienste völlig gleichkam. Auch das sässische Psalmbuch, das in die meisten Häuser der Gemeinde gekommen ist, hat Anklang gefunden. Nach apostolischem Grundsatz bin ich also den Sassen ein Sasse geworden. So angesehen, wird niemand etwas dagegen haben können, wenn die Landessprache neben der Reichssprache gebraucht wird.“ Es kommt für den Geistlichen doch in erster Linie darauf an, den Weg zum Herzen seiner Gemeinde zu finden, wenn er das in der Sprache des gemeinen Mannes kann, so hat er schon halb sein Ziel erreicht. Es ist wie Schenkendorf, dem man gewiß keinen partikularistischen Gedanken vorwerfen will, es ausspricht:

„Aber will ich beten, danken,
Geh ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech ich wie der Mutter Mund.“

Aber auch hinsichtlich der Pflege des Plattdeutschen ist der angedeutete Gebrauch durch den Geistlichen geeignet, eine erhöhte Wertschätzung der niederdeutschen Mundart in den Augen des Volkes im weitesten Sinne zu bewirken. Es ist das letzten Endes ein praktisches Stück Arbeit im Sinne der Heimatpflege und des Heimatschutzes, wie es in den Mitteilungen aus dem Dulckborn mehrfach zur Genüge zum Ausdruck gekommen ist. D. Steilen.

Ein plattdeutsches Gesangbuch. (Vgl. S. 100.) Die im letzten Hefte enthaltene Mitteilung, das erste lutherische Gesangbuch Ostfrieslands sei 1679 in Norden erschienen, ist nach der Weser-Zeitung (vom 19. April) unrichtig. Das

älteste ostfriesische Gesangbuch wurde schon 1529 in Emden gedruckt, wir wissen das aus dem „Ender Reformationbericht“ des Jahres 1594, der auf Seite 381 von dem Ender „Psaln-Boeck, Anno 1529 gedrucket“ spricht. In den Jahren 1557, 1558 ff. wurden ferner viele Gesangbücher in Emden gedruckt, sie waren allerdings holländisch und zumeist für den Gebrauch in niederländischen Gemeinden bestimmt. 1589 wurde ein plattdeutsches Emdener Gesangbuch in Magdeburg gedruckt, im selben Jahre wurde in Emden durch Johann von Oldersum das erste lutherische Gesangbuch Ostfrieslands gedruckt. 1630 erschien dann das nächste uns bekannte ostfriesische Gesangbuch. Das erwähnte Norder Gesangbuch aus dem Jahre 1697 ist unbekannt, bisher mußte man annehmen, daß es von 1623 bis 1798 in Norden überhaupt keine Druckerei gab.

Die plattdeutschen Gesangbücher sind fast so alt, wie die Gesangbücher überhaupt; von ihnen werden noch mehrere in Bibliotheken aufbewahrt. Ein niederdeutsches Hamburger Gesangbuch aus dem Jahre 1558 trägt den Titel „Enchiridion Geistliker Lieder von Psalmen. Dorch Doctor Martinus Luther.“ Es zerfällt in zwei Teile. Der erste lehnt sich an das 1524 erschienene Wittenberger Gesangbuch an, das man nach dem Herausgeber, dem Kurfürstlichen Sächsischen Kapellmeister Waltherr, auch das Waltherrische nennt. Es enthält vorwiegend Lieder Luthers. Einige Lieder sind von Luthers Zeitgenossen, und an einer Stelle heißt es: „Nu volgen etlike Geistlike Lieder van framen Christen gemaket, der vor vuser tyd gewesen sijnut. Dessen olden Lieder de hynruha volgen, hebbe wy mit opperast thor tuchniisse etliker framen Christen, de vor vns geweist sijnut in der groten Düsternisse der valschen lere, vñ dat men no seen möge, wo dennoch altydt Lüde gewesen sijnut, de Christum recht erkandt hebben, doch gar wünderlick in der süßen erkenntnisse, dorch Gades gnad erhalten.“ Unter diesen sei hervorgehoben das älteste und bekannteste der im Mittelalter so sehr beliebten Mischlieder:

In dulci jubilo,	und lüchtet als de Sünne
Nu singet vnd synt fro,	Matris in gremio,
vnser herten wonne	Alpha es et O.
licht in Praesepio,	Alpha es et O.

Der zweite Teil enthält solche Lieder, die nicht in dem Wittenberger Gesangbuche vorkommen, ebenso einige lateinische Gesänge und mehrere Psalmen. Manche Überschriften von Liedern sind interessant; sie zeigen uns, daß man auf im Volke verbreitete Lieder zurückgegriffen hat, so „Dat ledt, Christoffer du vel hilliger Man, Vorandert vnd Christlick corrigeret.“ oder „Dat ledt van Rosina, Christlick vorandert, van der erkenntnisse Christi.“ — Auch die Stadt Lüneburg hat ihr eigenes plattdeutsches Gesangbuch gehabt, freilich erst im 17. Jahrhundert. Es führt, der Sitte der Zeit entsprechend, den langen Titel: „Geistlike Lieder und Psalmen, D. Martini Lutherin vnde anderer framen Christen. Na Ordeninge der Jahrnde vnde Feste oppet nye thogerichtet. Im Jahr 1611. In Voregginge Johannis Sterns, Boockhändelers tho Lüneborch.“ Von diesem Gesangbuch erschien noch 1649 eine neue Auflage. — 8.

Wie mir Herr Prof. Dr. Ritter auf meine an die Gesellschaft f. b. Kunst und vaterl. Altertümer in Emden gerichtete Anfrage bestätigt, fehlt in der auf S. 100 d. Bl. abgedruckten Gesangstrophe aus dem niederdeutschen Gesangbuch von 1630 die vierte Verszeile. Der vollständige Liederanfang lautet:

Wo schön lüchtet de Morgenstern,
 Vul Gnad unde Wahrheit van dem Heern,
 De söte wortel Jesse,
 Du Söhn Davids vth Jacobs Stamm,
 Myn Köninck unde myn Brüdegam,
 Heffst my myn herte besethen,
 Liefflyck, fründlyck,
 Schon und herlick, grot und ehrlick,
 Ryck van gaven,
 Hoch und sehr prechtig erhaven.

B. W.

Plattdeutsche Kirchenlieder. Über Versuche, das plattdeutsche Kirchenlied neu zu beleben, wurde in letzter Zeit mancherlei berichtet. Derartige Versuche wurden

schon früher gemacht. Christian Heinrich Wolke, der berühmte Jeverländer (geboren zu Jever 1741, gestorben zu Berlin 1825), der als Schriftsteller mancherlei erstrebte, was den Sprachreinigern unserer Zeit als Ziel vorsteht, war ein begeisterter Anhänger des Niederdeutschen. In seinen „Dübsgen orfassijigen Singgedichten“ aus dem Jahre 1804 teilt er zwei von ihm verfaßte geistliche Lieder mit. Das eine („Vertrowen up de Macht un Góde des Högsten“) soll nach der Melodie „Wer nur den lieben Gott walten“ gesungen werden, das andere („Dankbare Gefinnung für Goddes Wollbaben“) nach der Weise „Jesu, meines Lebens Leben“. Wolke fügt hinzu: „Sobald ich erfahre, daß meine Landsleute solche Lieder mit Vergnügen lesen und davon einen Trost für ihr Herz finden, will ich ihnen eine kleine Sammlung davon veranstalten.“ Das ist offenbar nicht geschehen, wenigstens hat man von einer solchen Sammlung nichts gehört. Nachstehende Probe aus der ersten der genannten Dichtungen möge zeigen, was der Dichter beabsichtigte:

Kummt Unfall, Armod, Not und Plagen
 To mi un makt mi 't Lärven hard,
 So durt ditt man de Tal der Dage,
 Da Godd mi bätert dör den Smart.
 Dann folgt up Trorern Frödd un Lust,
 Up Rod Vermak, up Unraw Rust'.

Plattdeutsche Ausrufe. Der Krieg hat viele alte Maßregeln wieder erstehen lassen, die wir „längst vergessen geglaubt“. So ist jetzt in Emden der „Ausrufer“ wieder zu seinem Recht gekommen, der vielen Emdern wohl sonst nur noch aus ihrer Kinderzeit her bekannt war. Die Zeitung hatte sein Amt überflüssig gemacht, jetzt aber, wo oft die Kürze der Zeit die Bekanntgabe eines Verkaufs und dergleichen durch die Presse verbietet, tritt er wieder auf. So ward kürzlich am Sonntagvormittag in den Straßen unter Glockenklang verkündet, daß „van Namtdag in elke Fisladen Granat to Koop“ seien. Bei dieser Art der Bekanntmachung wird eigenartigerweise noch immer die plattdeutsche Sprache angewandt, die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts aus den schriftlichen Verordnungen des Emdener Magistrats verschwunden ist; seitdem wurde sie in hochdeutscher oder auch niederländischer Sprache ausgefertigt. Seit dem Ende der Franzosenzeit aber waren alle Mandate hochdeutsch, nur mündlich — eben beim Ausrufen in den Straßen — bediente man sich nach wie vor heute noch des Plattdeutschen.

Plattdeutsche Hausnamen. Eine neue Gastwirtschaft in Köln a. Rh., an der Rheinuferbahn Köln-Bonn gelegen, heißt: „Em isere Boor.“ St.

Niederdeutsche Inschriften. In der neuen Sparkasse zu Vegesack grüßt den Eintretenden der alte Spruch:

Von Wahren un Esparen
 Kummt Hebben.

—n.

In Rendsburg fand ich an dem ältesten Hause der Stadt, dem „Gasthus tom Landesknechte“ (1541) die Inschrift:

Bredeliken kamet in, Brölikken Gat wedder ut.

Un einem andern Hause steht:

Gape du Ape, Jo länger as du steiht, Jo later as du to Huse geiht.

U. D. Brauer.

In der Schweriner Straße zu Parchim sah ich an einem neueren Hause diese Inschrift, deren Absicht freilich besser ist als ihr Plattdeutsch:

Min Hus is min Welt — Grüß Gott, denn't drin gefällt.

In seinen „Alten Geschichten aus Vierlanden“ teilt Heinrich Dräger einen alten Kirchwärders Hauspruch mit:

De Ohlen weuern dwatsch / Sä de Jung / Us im dat ok nich kleuker gung. 1697.

Dräger bemerkt dazu: „Der Zimmermann hatte sie mit dem Beitel ins Holz gehauen. Es waren plattdeutsche Gedanken in plattdeutscher Sprache. Ja, wenn es noch ein Bibelspruch gewesen wäre, dann hätte vielleicht einmal der Herr Pastor darauf hingewiesen. Aber der heidnischen Ursprache gegenüber hatten diese Herren zu damaliger Zeit noch eine instinktive Abneigung“. P. W.

Plattdeutsch in Zeitungen. Der in Berlin erscheinende „Deutsche Kurier“ gibt seit Juli d. J. eine Halbmonatsbeilage unter dem Namen „Niederdeutscher Kurier“ heraus, der wir recht gute Erfolge wünschen. Die erste Nummer enthält Gedichte von J. H. Fehrs und H. F. Blunck, einen Leitungsatz „Niederdeutsch“ des Schriftleiters Jacob Wödehant, Beispiele aus dem schleswig-holsteinischen Wörterbuch und ein plattdeutsches Märchen von Georg Dietweide. Das Blatt ist ein sehr erfreuliches Zeichen dafür, daß das Plattdeutsche selbst in der Berliner Presse immer mehr die ihm gebührende Beachtung findet.

Die Behebung des Stammesbewußtseins und die damit wachsende Freude an plattdeutschem Lesestoff hat auch — nach einer Mitteilung von überfener Stelle — den Besizer eines bedeutenden norddeutschen Provinzblattes zu dem Entschluß veranlaßt, möglichst bald nach Behebung der gegenwärtigen Papierknappheit eine wöchentliche plattdeutsche Unterhaltungsbeilage herauszugeben. Zweifellos werden die gleichen Erwägungen auch anderswo zu ähnlichen Entschlüssen führen. Bei rein plattdeutschen Beilagen wird allerdings zu sorgen sein, daß nicht die Güte der Beiträge durch ihre Menge erdrückt werde.

Erwähnt sei noch, daß die „Neue Hamburger Zeitung“ schon seit längerer Zeit dem Plattdeutschen weiteren Raum gegeben hat und daß sie mit ihren zahlreichen plattdeutschen Beiträgen von Rudolf Kinau, Hans Förster, Georg Rufeler u. a. eine erfreuliche Höhe innehält. B. W.

Niederdeutsche Wochenplaudereien bringen verschiedene Tageszeitungen. Es sind auf den unterhaltenden Ton abgestimmte Beiträge, in denen Tagesereignisse oder örtliche Geschehnisse mit mehr oder weniger Humor abgetan werden. Ein großer Teil der Leser erwartet diese Plaudereien mit einer gewissen Spannung. Von einer Zeitung ist mir bekannt, daß die militärische Oberbehörde dringend die Wiederaufnahme der niederdeutschen Wochenplaudereien wünschte, als der Verfasser derselben zum Heeresdienst einberufen war und nun zur Abfassung nicht Zeit und Gelegenheit fand. Es ist klar, daß diese Arbeiten längst nicht immer auf gleicher Höhe stehen können. Die Plauderei muß in einem gewissen Umfang zu einer bestimmten Zeit geliefert werden und nimmt keine Rücksicht darauf, ob der Schreiber über genügenden Stoff verfügt oder die zur Niederschrift erforderliche Stimmung besitzt. Neben anerkanntswerten Leistungen steht deshalb oft Durchschnittsware oder solches von geringer Güte. Wenn also der literarische Wert aus den angedeuteten Gründen nicht groß sein kann und ist, so darf man den Wochenplaudereien einen Erfolg nicht absprechen: sie zwingen zum Lesen in der niederdeutschen Mundart und räumen auf mit der Einwendung, daß man Niederdeutsches nicht lesen könne. Zu wünschen ist aber dringend, daß die Tageszeitungen neben den Wochenplaudereien ihres „Hausdichters“ wirklichen niederdeutschen Dichtungen ebenso bereitwillig ihre Spalten öffnen. D. Steilen.

Plattdeutsch sprechen. Unter der dicken Überschrift „Plattdeutsch“ stand kürzlich im Hamburger Fremdenblatt diese Anzeige: „Herr möchte 3mal wöchentlich mit einem andern Plattdeutschen sprechen. Angebot u. Ansprüche unter C. 11203 an die Geschft. d. Hbg. Fröbl.“ — Auch ein Zeichen der Zeit. Aber ein sehr praktischer Mann scheint der Inferent nicht zu sein. Wer in Hamburg die Ohren offen hat, dem wird es nicht schwer fallen, zum Plattdeutschsprechen zu kommen, ohne noch „Ansprüche“ dafür befriedigen zu müssen. B. W.

Dialektlehre. Uvau stellt in einem Aufsatz „Kriegserkenntnis von Friedensschäden am deutschen Volkskörper“ (Norddeutsche Monatshefte, 45 Heft 1917) in großen Zügen zusammen, was von der höheren Schule, um sie mit den Forderungen der Gegenwart in Einklang zu bringen, verlangt werden muß. Danach soll Deutsch wie jetzt betrieben werden, doch losgelöst von klassischen Sprachen, mehr Altdeutsch, daneben Dialektlehre des betreffenden Volksstammes, wie überhaupt Stammeslehre und Stammessprache einen viel breiteren Raum in den höheren Schulen einnehmen sollen, da unsere Stammesgeschichte richtig verwertet, den Hauptgrund für die Vaterlandsliebe legen kann.

Die Arbeit des Deutschen Bundes Heimatschutz. Professor Emil Högg in Dresden, von seiner Tätigkeit als Direktor des Gewerbemuseums in Bremen

als unermüdlicher Vorkämpfer des Heimatschutzgedankens in Niederdeutschland bestens bekannt, stellte neue Leitfäden für die Umgestaltung des Bundes Heimatschutz auf. (Abgedruckt in „Niederachsen“ 22. Jahrg. Nr. 15) Es heißt unter

k) **Volkskunde.** Hierher gehört Studium, Pflege und Erhaltung der Volksitten und Gebräuche, so vor allem des Volksliedes, des Volkstanzes, der Volkstracht und der Mundarten, soweit es örtlich geboten ist, diese Gebiete zu bearbeiten. Im allgemeinen wird ihnen der Heimatschutz in Zukunft mehr Aufmerksamkeit widmen müssen als bisher.

Über die Aufbringung der erforderlichen Geldmittel wird gesagt:

b) Durch Stiftungen, Sammlungen, Lotterien, Schenkungen ist ein Stammkapital zu schaffen, von dem nur die Zinsen verwendet werden dürfen.

c) Ein jährlicher Reichszuschuß von angemessener Höhe ist mit allem Nachdruck anzustreben, und zwar auf Grund der Erkenntnis, daß der Heimatschutz keine ästhetische Liebhaberei, sondern ein höchwichtiges Staatsinteresse ist.

Kriegswahrzeichen. Unsere früheren Aufzeichnungen von plattdeutschen Inschriften an Kriegswahrzeichen ergänzen wir durch diese, die sich am „Hiern Roland“ in Vellahn befinden:

Dütsch Dhrt dahl dwingen

Sall kein Welt gelingen.

Fast blümt dütsch Hart un Sinn!

Kumm, slag'n isern Nagel in!

Plattdütsche Jungs in'n Krieg — so schreibt Dr. Heinz Stolz im „Düsseldorfer General-Anzeiger“ in einer „Das bunte Leben“ überschriebenen Bücherplauderei — wissen zwar mehr zu erzählen als tausend friedfertige Methusalems. Aber sie reden nicht gern. Es sei denn: sie sind ganz unter sich. Viel Federlesens wird da nicht gemacht: keine Pfeife wird kalt, kein guter Primitabak unnütz verschleudert, keine Träne vergossen und kein schönes Wort vielmals hin und her gewandt und doch brüllen die Kanonen durch ihre Gespräche lauter und vernehmlicher als durch das Saluttschießen noch so begeisterter Festtagslyriker und doch halt Flintenschuß auf Flintenschuß durch jedes Wort. Und deshalb ist es so schade, daß man gerade diese Gespräche so selten hört. Hier ist es einmal ganz ausnahmsweise der Fall: der Verein „Quickborn“ in Hamburg vermittelt den Abend. Seine besten Dichter sind da in Feldgrau versammelt. Nur ein Platz ist leer, seit dem Tage von Skager Rak zum ersten Male leer: Gorch Fock ist nicht mehr dabei, wenn plattdütsche Jungs vom Weltkrieg erzählen. Nur eine Karte liegt von ihm auf dem Tisch. Durch ganz Deutschland ist die Karte schon gewandert. Denn vielleicht ist sie schöner als das schönste Gedicht und tapferer als das tapferste Seemannslied, diese Karte, die er damals von S. M. S. Wiesbaden aus nach der Beschießung von Great Yarmouth an Freund Wriede schrieb und also schloß: „Keen Tid mehr: altek „Pfeifen und Lunten aus. Da, wat weest du dorvon Paul Wrie!“ Ach, was wißt Ihr davon: von Gorch Fock und seinen blauen Träumen, von seinen bunten Büchern und von seinem Seemannslied. Ach, was wißt Ihr davon: von Gorch Fock, diesem andern Hermann Löns auf See! Umso tiefer müssen die in Hamburg um ihn trauern, um so schmerzlicher die Männer vom „Quickborn“ an ihn denken. Man sieht es ihnen ja an: immer, wenn einer erzählt, ist es, als stocke seine Stimme: erst muß der Schatten Gorch Focks hindurch. Da sitzt sein Bruder (Rudolf Kinau) und ihm wird das Erzählen natürlich unter allen am schwersten. Erst muß er sich die Erinnerung an Gorch, all das Haderen mit dem Herrgott von der Seele laden. Aber dann wird es auch wunderbar frei und leicht um ihn und wie er ganz am Schluß den Faden der Geschichten in die Hände nimmt und sein Seemannsgarn spinn, leuchten Farben auf, wie sie schöner Gorch Fock selber niemals fand: „Up'n Vorpöstenboot“ heißt diese Geschichte, die gar keine Geschichte, sondern nur eine kleine, aber so dichte, von allem Menschlichen tief getränkte Studie ist und alles vergessen macht, was am Abend von den Anderen erzählt worden ist: von Otto Garber, Heinrich Wriede, G. F. Meyer und wie die trefflichen „Quickborn“-Poeten sonst heißen.

Schickt auch plattdutsche Bücher ins Feld! Die „Tägl. Rundschau“ veröffentlicht mit der Bitte um Weiterverbreitung folgenden Aufruf eines Feldgrauen: „Augenblicklich regt es sich allenthalben in deutschen Landen, Gaben zusammenzubringen für die „Deutsche Volksspende zum Ankauf von Lebestoff für Heer

und Flotte“. Da sei es mir gestattet, in diese nicht hoch genug einzuschätzende Werbe- und Gebetätigkeit den lauten Ruf erschallen zu lassen: „S c h i c k t a u c h p l a t t d e u t s c h e B ü c h e r i n s F e l d!“

Vor dem Kriege wollte es fast scheinen, als sei die niederdeutsche Sprache aus dem Wege des Aussterbens. Man hielt sie vielfach selbst auf dem Lande und erst recht in der Stadt für platt in dem Sinne wie unfein, ungebildet, gemein, für die Sprache der Gasse, die nur Stallknechte und Ruhmägde in den Mund nehmen könnten. Mit diesem dem Wesen und Geiste der plattdeutschen Mundart ganz und gar nicht zukommenden Urteil hat nun der allgewaltige Krieg reinweg ausgeräumt. Jeder Frontsoldat kann es bestätigen, daß draußen im Schützengraben, in der Artilleriestellung, bei den Kolonnen und in den Ruhequartieren, vorab auch auf den Schiffen, von den Niederdeutschen, den Kameraden von der langen Waterkant, den Hannoveranern, den Westfalen, durchweg nur plattdeutsch gesprochen wird. Die Sprache der Heimat muß die Heimat selbst ersetzen! Im Felde hat gar mancher erst gelernt, daß die Altvätersprache lieb, edel und traut klingt. An ihr erkennt man den Landsmann und schließt sich mit ihm zusammen auf Not und Tod. Auch die Vorgesetzten bedienen sich gar oft des „Platt“ und stellen mit seiner Hilfe ein inniges Band der Zusammengehörigkeit zwischen sich und den Untergebenen her.

Naturgemäß hat diese neu erwachte Liebe auch das Verlangen nach im heimatlichen Dialekt geschriebenen Büchern geweckt. Als Leiter einer Feldbibliothek rede ich aus Erfahrung und wiederhole deshalb die Bitte: „Befriedigt durch Zusenden von Dialektbüchern dieses Verlangen!“

Plattbüch's Land und Waterkant. Aber das neueste Heft des Quickborn-Unterhaltungsblattes lesen wir im „Stader Sonntagsblatt“: „Vor kurzem empfahl ich, plattdeutschen Lesestoff an die Front zu senden. Hier ist ganz vortrefflich und dabei billiger Stoff. „De Karkenklock“ von Rudolf Kinau, einem Bruder von Gorch Fock, wie Johann Kinau sich mit seinem Schriftstellernamen nannte, „Peter Polly“ den seine arbeitsüberladene Mutter, damit er nicht verloren geht, mit einer Hundemarke herumlaufen läßt und den sein gerade aus Amerika heimkehrender Vater an diesem Talisman aus dem Hafen herauszieht — Georg Rufeler erzählt die prachtvolle Geschichte —; „Prinzessin Nischenpuddel, bei Schützengrabenbrut,“ — sind Geschichten, die an der Front, aber nicht minder in der Heimat helle Freude wecken werden. Das gilt aber nicht minder von den „Klöntjes und Döntjes“ und den Gedichten unter denen sich sehr feine Sachen finden. Also an die Front damit!“

Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen. Unter dieser Überschrift brachten wir auf Seite 103 zwei Zeitungsnotizen über die Gründung Deutsch-Flämischer Gesellschaften. Die zweite schloß mit der sehr bestimmt ausgesprochenen Erwartung, daß alle anderen — demnach also auch die in der Überschrift genannte, unter dem Vorsitz von Geheimrat Prof. Dr. Jostes schon vorher gegründete — sich der Berliner Gesellschaft anschließen möchten. Leider war diese Aufforderung durch ein technisches Versehen ausgefallen. Auf sie aber bezieht sich unsere Frage: „Muß denn alles in Berlin zentralisiert werden?“ — Im März fand in Köln eine Vorstandsitzung statt, in der die Errichtung einer Geschäftsstelle in Düsseldorf, Steinstraße 19a, beschlossen wurde. Zum Generalsekretär der Gesellschaft wurde Rechtsanwalt Stockh (Düsseldorf) gewählt. Die Entwicklung der Gesellschaft hat bisher einen über Erwartungen günstigen Verlauf genommen. In den Vorstand wurden gewählt: Prof. Dr. E. Borchling (Hamburg), Oberlandesgerichtsrat Geheimrat v. Hagfeld (Düsseldorf) und der Direktor der Deutschen Schule in Antwerpen Dr. Gaster. Die Gesellschaft hat bereits mit ihren Veröffentlichungen durch Herausgabe einer kleinen Schrift des Geheimrats Prof. Dr. Jostes über „Die flämische Literatur im Überblick, mit besonderer Berücksichtigung von Guido Gezelle“ begonnen. Als weitere Schriften werden in einigen Tagen folgen: „Ein Lebensbild von Hendrik Conscience“, ebenfalls von Geheimrat Prof. Dr. Jostes, sowie „Flämische Liederichtung alter und neuer Zeit“ von Dr. Heinrich Brühl.

Die flämische Sprache im belgischen Heer. Die „belgische Regierung“ in Havre hat Ende März 1917 die Verfügung getroffen, daß die flämische Sprache im Heer eingeführt wird, damit Befehle und Unterricht besser als bisher

durchgeführt werden können. Es soll zu diesem Zweck einer jeden Division und einem jeden Korps ein Übersetzer (!) beigegeben werden. — Besser konnte die seit 1830 in Szene gesetzte belgische Lüge sich nicht selber das Schlußurteil schreiben. (Der Türmer).

Die Blamen und die belgische Regierung. Die vlämisch gesinnten Belgier auf holländischem Boden haben durch ihre Vertretung, das Nationaal Vlaamsch Comité, an die belgische Regierung in aller Form ein Schreiben gerichtet, worin sie zweierlei fordern. Erstens solle die belgische Regierung Schritte tun, um sobald als möglich einen ehrenvollen Frieden zustande zu bringen. Zum zweiten müsse durch den Friedensschluß die Lage der Blamen im belgischen Staate die gebührlige Besserung erfahren. Die Blamen in Holland erwarteten zwar, daß Belgien als neutrales Staatsgebilde wiederhergestellt werde, sie verlangten aber gleichzeitig, daß diese Wiederherstellung „gepaart gehe mit einer vollständigen Anerkennung der Unrechte und Nöte des vlämischen Volkes“. Bekanntlich sind maßgebende vlämische Gruppen in Belgien bereits mit Forderungen hervorgetreten, die noch schärfer das Ziel der innern Selbständigkeit Blandern betonen. Interessant wird es sein, so bemerkt hierzu die Kölnische Zeitung, was die belgische Regierung hierauf zu antworten hat und ob sie es wagen wird, auch gegenüber diesem vlämischen Ansuchen sich wie in früheren Fällen durch Schweigen zu helfen.

Kleine Aufzeichnungen. Rektor a. D. J. F. Dücker ist am 22. April 1917 zu Altona im 91. Lebensjahre gestorben. Er gab (1902) einen Band plattdeutscher Erzählungen unter dem Titel „Söte Ecken“ heraus. — Als Nachfolger des verstorbenen Pastors Paulsen in Kropp wurde wiederum ein plattdeutscher Pastor, nämlich H. Hansen (z. Z. Pellworm) gewählt. — In Bonn wird ein Seminar für Niederländisch und Niederdeutsch als besondere Abteilung des germanistischen Seminars errichtet werden. Mit der Leitung wurde Professor Dr. Frings beauftragt.

Plattdeutsche Kriegsdichtungen usw. Wir bringen hier eine Fortsetzung unserer Verzeichnisse. Zum Teil werden die Veröffentlichungen — soweit ihre Besprechungen nicht schon in diesem oder in früheren Hefen erfolgt ist — in dem nächsten Hefte besprochen werden.

„Plattbütsche Jungs in'n Krieg.“ Kriegsbiller von Gorch Fock, Otto Garber, Rudolf Kinau, Gustav Friedrich Mener und Hinrich Wiede. Mit einer Handschriftprobe Gorch Focks und einem Titelbild von Adolf Möller. Band 14 der Quickbornbücher. 62 S. Preis 60 Pf. Quickborn-Verlag Hamburg.

„Waffenbruder Humor“. Heft 1: „Wat taun Vorläsen for use leimen Zalbaten.“ In „Uydrae“ von Lannesverein for Heimatschutz in Bronswik utesacht von Wilhelm Börker. Druck und Verlag E. Appelhaus & Co., Braunschweig. 1917. 82 S. Preis 25 Pf.

„Scherz und Ernst“. Eine kleine Gabe fürs Vaterland von Gustav Ritter. Zweite, etwas vermehrte Auflage. 1. Snurren, litte plattbütsche Geschichten verstellt in plattbütschen Gedichten. 2. Vaterländische Weisen. (Selbstverlag Grabow i. M.) 104 S. 1 Mark.

„An'n Herd.“ Plattdeutsche Feldbriefe von Karl Wagenfeld. 4. Heft 25 Pf., 5. Heft 30 Pf., 6. Heft (Jans Baunenkamps Höllensfahrt, Therese Schulte Klobfall u. a.) 75 Pf. J. Schnellste Verlagsbuchhandlung (C. Leopold) Warendorf. „Steernkiekers“. Von Rudolf Kinau. Mit einer Umschlagzeichnung von Adolf Möller. Band 15 der Quickbornbücher. Preis 60 Pf. Quickborn-Verlag in Hamburg.

„Wat de Heidoagel singt.“ Lüttje Leeder un Riemels ut hillger Tied 1914—1915—1916. Von Ilwine Prigge. Selbstverlag Grohn b. Bremen. 77 S. Preis 1,50 M.

„Immer mit die Ruhe!“ Zweiter abgeschlossener Teil November 1914—Januar 1915 von „Wie kommen türeit!“ Vergische Weltkregs-Chronik. Änste on heitere Kregspoesien en hoachdütsch on platt van Waldemar van Wichelkus (Wottfr. Walter Dicke). 32 S. Barmen. Fr. Staats G. m. b. H. Preis 80 Pf.

Okelname. In einem Beitrag zum Thema „Plattdeutsch im Felde“ habe ich schon in einer Anmerkung darauf hingewiesen, daß das Wort mit Ekel, eklig nichts zu tun hat, sondern eine Ableitung von dem Worte auch, niederdeutsch ok ist. Manche Leser des Quickborn werden vielleicht gern noch einiges Weitere über andere Ableitungen desselben Stammes hören, die dem Hochdeutschen fehlen und nur im Niederdeutschen vorhanden sind.

Neben Okelname findet sich im Brem. Wörterb. I. Teil S. 300 auch ökername, im III. Teil S. 261 ockername. Bei Richen im Idioticon Hamburgense heißt es oekelname, bei Schütze im Holsteinischen Idioticon oekelname, mittel-niederdeutsch okelname, schwedisch öknamn, dänisch ögenavn, altnordisch aukanafn, mittlenglisch eceame. Das Wort heißt ursprünglich nur Beiname, Zuname. Da ein solcher Beiname oft zum Spott gegeben wurde und dem Träger peinlich war, so wurde das Wort im Laufe der Zeiten mit eklig in Zusammenhang gebracht und aus Okelname entstand Ekelname.

Bei Fehrs findet sich auch die Form Nökelnam mit umlaufenden n, z. B. Gesammelte Werke III. Band, S. 219. Diese Form ist wohl entstanden wie das neuengl. nickname durch Anziehung des n aus dem unbestimmten Artikel. Aus mittlenglisch an eceame wurde a necename, neuengl. a nickname wie a newt aus an ewt (Eidechse) und my uncle aus mine uncle (s. Skeat, etymologisches Wörterb. der engl. Sprache S. 388).

Das Zeitwort zu dem Stamme auch, das in lateinisch augere vermehren, gotisch aukana auftritt*) findet sich im Brem. Wb. (V. Teil S. 433, 34) als öken verzeichnet, allerdings als veraltet mit einem Beleg von 1361. In derselben Form findet es sich im Mittelniederländischen. (Vgl. engl. to eek out verlängern.) Dazu führt das Brem. Wb. u. Schütze als dithmarsisch ein Eigenschaftswort an ökern = sparfam, z. B. een ökern Fru, also eine Frau, die den Besitz vermehrt. Zu der Art der Ableitung vgl. mittelniederdeutsch arbeiderne arbeitfam, bedriwere betriebfam.

Endlich wäre von demselben Stamme noch anzuführen ockelsch, das Schütze als Dithmarsisch anführt für ein Stück Zeug, mit dem man einen Frauenrock verlängert. Es ist von öken abgeleitet, wie etwa mittelniederdeutsch up-schortels, ein Band zum Aufschürzen von up-schorten oder up-rackels die Harke war up-racken zusammenkehren.

En Barg Waßwater. An diese Wendung in meinem Klönsnack „Ut dat ole Hamborg“ möchte ich eine Bemerkung knüpfen. Dem Hamburger ist es altgewohnte Erscheinung, daß der Wasserpiegel seiner Fleete sich durch Einwirkung von Ebbe und Flut zweimal am Tage senkt oder hebt. Ebenso wundert er sich gar nicht, wenn infolge anhaltenden Ostwindes ein Teil derselben fast vollständig leerläuft oder durch Zusammentreffen verschiedener Umstände Überschwemmung („Hochwater“) eintritt. Einen recht tiefen Eindruck macht es ihm aber, falls die Schneeschmelze im Oberlande zeitweilig ungeheure Wassermassen an seiner Stadt vorbeiführt, die mit solch unwiderstehlicher Wucht nachdrängen, daß sie nicht selten die Wirkung der Flutströmung aufheben. Die angeführte Bezeichnung fand er als treffenden Ausdruck für diese Erscheinung. „En Barg“, also ein Haufe ist ja eigentlich in Anwendung auf Wasser befremdend, aber diese Redensart wird so allgemein für „sehr viel“ gebraucht, daß man sich nichts weiter dabei denkt und „Waßwater“ in Verbindung damit drückt so klar die Macht der unwiderstehlich anwachsenden heftigen Strömung aus, daß das Bild klar vor Augen steht.

„Lütten Kahn.“ Aus dem niederdeutschen Sprachgebiet stammende Soldaten pflegen das Feldbett als „Lütten (kleinen) Kahn“ zu benennen. Dieser Ausdruck ist nichts anderes als die plattdeutsche Umdeutung eines französischen Wortes, nämlich lit de camp. Während der französischen Besetzung am Anfang des vorigen Jahrhunderts brachten französische Soldaten die Bezeichnung lit de

*) Vgl. von dem Stamme auch Augustus der Mehrer in der alten Formel-Romani imperii semper augustus „allzeit Mehrer des heiligen römischen Reiches“, welche die alten deutschen Kaiser ihrem Titel hinzufügten.

camp nach Deutschland und im besonderen auch nach Niederdeutschland, wo sie bald die eigenartige Umdeutung in „lütte Kahn“ erfuhr. Als man den Ursprung der Bezeichnung nicht mehr kannte, sagte man einfach Kahn für Feldbett, und diese Bezeichnung bürgerte sich später in ganz Deutschland beim Militär ein. Jetzt hat der deutsche Soldat sogar ein besonderes Zeitwort „kahnen“, das so viel wie schlafen bedeutet.

Theater

Heidlichen. Niederdeutsches Drama in 5 Aufzügen. Von Heinrich Lienau. (2. niederdeutsche Sondervorstellung, veranstaltet von Eugen Moebius).

Am 15. April wurde in der Hamburger Volksoper Lienaus „Heidlichen“ in einer Morgenvorstellung neu aufgeführt, von Eugen Moebius als Sondervorstellung sorgfältig in Szene gesetzt. Martha Bourée, Uda Carlshmidt, Else Tucher-Senbold, Maria Moebius-Kuhn und andere tüchtige Kräfte bemühten sich, aus dem Stücke ein Bühnensfähiges Drama zu machen, und es war nicht ihre Schuld, daß ihr Vorhaben peinlich mißlang. Hannah Kuhlmann.

Niederdeutsche Woche im Thaliatheater in Hamburg. In den ersten Juni-Tagen fand im Thaliatheater ein Zyklus von billigen Aufführungen niederdeutscher Stücke statt, wobei sich die Gesellschaft für dramatische Kunst wieder selbstlos in den Dienst der plattdeutschen Sache stellte. Gegeben wurden Cili Cohrs, Doggerbank und die Königin von Honolulu von Gorch Fock, der Lotse von Stadenhagen und Leege Lüüd von Hinrich Briede. Dazu die „Hamburger Leiden“ von Julius Stinde, von Dr. R. Ohnsorg neu bearbeitet, durch Einschaltung neuer und wohlbekannter alter Lieber (Feinsliebchen mein unter dem Nebendach, der letzte rote Omnibus usw.) verschönt und durch eine bildhaft reizende Inszenierung im Wiedermeierstil zu neuem Leben geweckt.

Im ganzen haben diese Stücke im Winter 1916/17 im Thaliatheater folgende Aufführungszahlen erreicht: Cili Cohrs 25, Königin von Honolulu 21, Leege Lüüd 6, Lotse 6, Doggerbank 6, Hamburger Leiden 12. Gewiß eine erfreuliche Statistik!

H. K.

Bücherbesprechungen

Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen.
Die Schriftleitung schickt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Beleghefte ohne besondere Aufforderung zu.

Die mundartliche Kunstdichtung der Siebenbürger Sachsen. Von Rudolf Hörler. Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. N. F. 39. Bd. 3. Heft, S. 629 708. Hermannstadt, in Kommission bei Franz Michaelis, C. Dük. 1915.

Mit bewundernswerter Zähigkeit haben die „Sachsen“, mittelfränkische Ansiedler, im südöstlichen Teil Ungarns, dem sog. „Siebenbürgen“, durch die Jahrhunderte ihre Sprache, Sitte und Stammesart behauptet. Aus der völkischen Selbsterhaltung heraus ist auch ihre Literatur gewachsen, die schriftdeutsche wie die mundartliche. Daher kommt es, daß besonders Heimats- und Heimweh-Motive auf der einen, historische Stoffe auf der anderen Seite von den sächsischen Dichtern behandelt werden. In enger Fühlung mit dem Volke entstand eine künstlich hervorgebrachte Dialektdichtung, die volkerhaltend wirkt und wirken will. „Die Mundart veranet die durch die deutsche Sprache gesteckte Verteidigungslinie und umgibt das sächsische Volkstum wie eine zweite, innere Ringmauer.“ Von kleinen Anfängen abgesehen, beginnt die Dialektpoesie erst im 19. Jahrhundert. Ihr bedeutendster Vertreter ist um 1840 Daniel Viktor Kästner (1826—1857), „ein Dichter in der Volksmundart, aber durchaus kein Volksdichter“, der vor allem das Kleinleben in der Natur schildert, aber von bloßen Stimmungsbildern sich erhebt zu gedankenreicher Reflexionspoesie. Die Heimat ist bei ihm der Grundton der Dichtung, und es ist bezeichnend, daß er in einem

Matthias Claudius nachempfundenen „Nachtlied“ zum Schluß wieder die Beziehung auf das „große Sachsenland“ findet, während der Dichter des 18. Jahrhunderts das allgemeine Menschliche in den Vordergrund schob. In manchem erinnert Kästner an Klaus Groth, so in der Tendenz seiner Dialektpoesie (um die Bildungsfähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit der Mundart zu beweisen), wie auch darin, daß reine sächsische Gedichte nicht selten „hochdeutsch empfangen“ sind. Wie J. H. Voss, schrieb er keine wirklich gesprochene Mundart, sondern eine selbstgeschaffene dialektische Dichtersprache. Ein echter Lyriker trat erst i. J. 1889 mit Johann Karl Rösler (geb. 1861) an die Öffentlichkeit. Er ist der Meister der innigen Stimmungsbilder, zwanglos sügt sich Reim an Reim, mit tiefer innerer Beseelung verbindet er feines sprachliches Gefühl und rhythmische Harmonie. Neben Heinrich Melas (1829—1894), einem kraftvolleren Lyriker, steht der eigenartige Friedrich Ernst (geb. 1860), in manchem mit dem gefallenen Wilhelm Seemann zu vergleichen. Er ist der Lyriker hohen Stiles und geht, wie Seemann, „in dem Bestreben, die kühnsten Dinge auch in der Mundart auszudrücken, bei der Anwendung der gehobenen Sprache oft so weit, daß man füglich fragen kann, ob Stoff und Form für mundartliche Dichtung noch geeignet sind.“ Goethes Einfluß macht sich besonders bemerkbar. Unter Reuters Einwirkung stehen die Verserzählungen Ernst Thullners (geb. 1862), der aber in erster Linie als Liederdichter hervorgetreten ist; seine Lieder, von Hermann Kirchner vertont, werden in Siebenbürgen viel gesungen. Den Stil des echten Volksliedes hat sich Karl Römer (geb. 1860) ganz zu eigen gemacht, und sein „Honterstroech“ („Hollunderstrauch“) erklingt überall, wo sich Sachsen jeden Standes zusammenfinden. Unter den Prosaikern ragt Frau Anna Schullerus (geb. 1869) weit über das Mittelmaß hinaus. Mit feiner Beobachtungsgabe verbindet sie ein geschultes Darstellungstalent, eine warme Liebe zu Heimat und Jugend, eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, einen sonnigen Humor. Auch als Dramatikerin hat sie Bedeutendes geschaffen. „In ihrer herben andeutenden Art weiß sie ohne jede Sentimentalität zu rühren. Ihre Werke sind die einzigen der mundartlichen Literatur, durch die man das Gemütsleben der Siebenbürger Sachsen wirklich kennen lernt, zugleich die einzigen, die den Stempel des Erlebten und Durchlebten im hohen Maße an sich tragen.“ Das sächsische Drama muß man stets unter der Voraussetzung betrachten, daß es für Bauern als Publikum und Schauspieler geschrieben ist. Daher erklärt sich die peinlich genaue Milieuschilderung, der realistische Stil, die Trockenheit und Nüchternheit, ja Leidenschaftslosigkeit, welche vorherrscht: alles Dinge, die der das Theater besuchende Bauer verlangt, wenn er befriedigt sein will. Johann Wilhelm Litschel (1856—1904) hat das Verdienst, als erster die Mundart im Bauerdrama erweckt zu haben. Unter seinen Nachfolgern ist, außer Anna Schullerus, besonders erwähnenswert der Brennborfer Pfarrer Michael Semp (geb. 1860) mit seinen Lustspielen und vor allem der schon als Lyriker genannte Ernst Thullner mit seinem großangelegten Schauspiel „Das Wort sie sollen lassen stahn“, welches das Thema von Schönherr's „Glaube und Heimat“ mit eindringlicher Wucht, allerdings auch mit einseitiger Tendenz behandelt; auch Semp hat es ebenso wenig wie Schönherr vermocht, die Tatsache, daß die Bauern dem neuen Glauben so eifern anhangen, über eine gegebene Voraussetzung hinauszuheben und innerlich zu motivieren.

Diesen hier nur skizzierten Entwicklungsang hat Hörler ansprechend geschildert; mit Fleiß sind die Siebenbürgischen Zeitschriften und Kalender durchgearbeitet und benutzt worden. Ob für die Aufhellung der Anonyma nicht noch mehr hätte getan werden können? Wolfgang Stammler.

Psalmbook. Dat heet: 60 christliche Leeder vör sassische Lüüd vun H. Hansen, Pastor up Bellmorm. Nölke, Bordschholm (Holsteen). 1916. 2,40 Mark.

Midden in'n Weltkrieg 'n plattdütschet Psalmbook heruttogewen, wo nicks von Kanonendonner un von Politik in to spören is, wo nicks as stillframe Freud an dat troliche dütsche geistliche Leed un an „de ole gude true lichte leewe plattdütsche Spraak“, wo Klaus Harms so schön secht, to usen Harten spricht, dat is gewiß 'n Wagstück. Aber mannigeen ward Pastor Hansen dankbar wesen, dat hee't magt hett. Ick hew an'n schönen stillen Abend sin Leeder börlest; de Maan stun goldig an'n Herven, un allens sleep; da keem de rechte

Stimmung öwer mi, un vor allen een Leed hett min Hart wuumerbaar anfaat: Matthias Claudius sin schönstet. Bi manchet geistlichet Leed, dat een in de hochdütsche Spraak in Fleeesch un Blood öwergaan is, wull mi de plattbütsche Umdichtung nich öwerall gefallen; aber dit Leed, dat makt ook in Hansen sin plattbütsche Wies' 'n deepen Indruck. Wo klingt dat so eenzig:

De bliede Maand is kamen,	Nu leggt in Goddes Namen
De Steerns blinkt alltosamen	To Bedd jug alltosamen;
Un't blaue Himmelstelt;	De kolde Nachd fangt an;
Still mutt nu alles swiegen,	Godd, lat nicks Slimm's uns drapen
De Daak fangt an to stiegen	Und lat uns ruhig slapen
Günt ut de Wieschen öwert Feld. — —	Und ock den süken Nahbersmann.

Nehmt dat Psalmbook tor Hand und lest darin; ji weert' nich bereuen!

H. Hoops, Grambke bei Bremen.

To Hus. En Mund vull plattbütsche Rimels von Hans Much un'ne Hand vull plattbütsche Biller von Frido Witte. Rich. Hermes Verlag, Hamburg. Geb. 2,50 M.

Manche Lyrikbücher find in den letzten Jahren durch meine Hände gegangen. Seit Claudius' „Mank Muern“ hat mir keins eine so reine Freude bereitet wie dieses. Es ist mir nach all den Kriegsliedern der letzten Zeit ein Gruß des Friedens gewesen, ein Anknüpfen an die Zeit vor dem Völkerringen, ein Sichbefinnen niederdeutschen Geistes auf sich selbst. Dem Durchschnittsgebildeten fällt es nicht schwer, sich mit der lyrischen Drehbank vertraut zu machen und seinen Hausbedarf an Liedern selbst zu dreheln; nur die persönliche Note fehlt. Und diese besitzt Much durchaus, aus jedem Vers schaut eine lebenswürdige, personene Persönlichkeit heraus, die, wie unser Wilhelm Rabe, im engsten Kreise weltweite Dinge treibt. Die Grundmelodie des Werkes möchte ich mit den Tönen vergleichen, die ein stiller Abend in uns wachsen läßt, wo wir friedlich auf den scheidenden Tag zurückblicken, wo seine Unruhe und Hast sich geklärt haben und wir ruhig den Sternen der sinkenden Nacht entgegen schauen. Ein ganzes Leben zieht in den Reimen an uns vorüber, Morgen und Abend, Jahreszeit und Kinderpiel, Blüten und Tod, und selbst über der Liebe liegt jener gedämpfte Ton, der uns Niederdeutschen eigentümlich ist. Und über allem schwingt auch jener mystische Klang, den das Sinnen erzeugt:

Ich herw son Drom von stille Tid.
Um mi is allns so wtd, so wtd.
Um mi un in mi is't so klor,
Un doch ward mi dat Seihn so swor.

De stille Tid is gornich hell,
Dor kümmt dat Schummern Well an Well,
Dor kümmt dat Schummern, strakt min Hoor.
De stille Tid is gornich klor.

Un doch süßt mihr dor as in'n Helln.
Sülwerig blänkern de laten Quelln.
Un günt de Firm de is so blid. —
— Ich herw son Drom von stille Tid.

Diese Lieder konnten nur in niederdeutscher Sprache ihren vollen Reiz entfalten. Dem Dichter ein Glückauf! Können verpflichtet, er ist uns mit diesem Buch etwas schuldig geworden. — Er und sein Makker. Denn in Frido Witte lernen wir einen ebenbürtigen Dichter der bildenden Kunst kennen. Zu jedem Gedicht ein ganzseitiges Schwarzweißbild, das die Stimmung des Verses aufs glücklichste ergängt. Wie guten schlichten Märchenbüchern entnommen geleiten sie uns ins Land der Poesie und reinigen uns vom Staub des Alltags. Ich wünsche dem lieben Buch einen Ehrenplatz am niederdeutschen Herd!

J. K. U. Krüger.

Raohdorper Geschichten. Band I. Tante Sättken. Vertellster ut et Mönsterland. Von Dr. A. Grünenberg. 2. Aufl. Verlag von Fredebeul & Koenen, Essen. Man würde glauben, daß der Verfasser dieses Buches stark von Augustin Wibbelts Romanen beeinflusst wäre, ohne doch dessen Tiefe zu erreichen, wenn

es nicht erstaunlicherweise schon 1901, also vor Wibbels großen Romanen, erschienen wäre. Es handelt sich um eine Neuauflage, die auf drei Bände berechnet ist. Der erste Band ist erschienen unter dem Namen „Tante Sättken“, während er in der ersten Auflage „Giart“ hieß. Im Vorwort betont der Verfasser, daß die Figuren nach dem Leben gezeichnet sind, um typische Gestalten mit ihren Anschauungen und ihren alten Sitten und Gebräuchen festzuhalten, an denen die neue Zeit abschließend vorübergeht. Jeder Band bildet ein abgeschlossenes Ganze für sich. Nach dem Vorwort hat die Erzählung in erster Auflage im Laufe der Zeit einen Leserkreis gefunden, der sich über mehrere Erdteile erstreckt. Bis zu den Mitteilungen aus dem Quickborn war sie allerdings bisher nicht gedrungen. Aber wir raten unsern Lesern, sich die Bekanntschaft mit der inzwischen sechzehn Jahre älteren famosen Tante nicht entgehen zu lassen. Sie ist von der alten guten Art, von der man sagt, daß sie nicht aussterben wird, solange die Eichen noch in alter Kraft um Hof und Haus in Niederachsen stehen. — Die Handlung spielt in der Zeit der Demagogenversolgungen, und Tante Sättken fährt schließlich zum König von Preußen, um ihren nichtsnutzigen Neffen vor der unverdienten Todesstrafe zu retten, die er als Aufrihrer erleiden soll. „Dat ächte Kind van de rode Järde: te stollt, um noch süür iähr Recht te biädeln“, weiß sie den König doch zu bewegen, ihrem Wunsche zu willfahren, wobei sowohl die Tante wie der doch sonst so überaus kurz angebundene Friedrich Wilhelm IV. einen etwas unwahrscheinlich starken Wortschwall aufwenden. Die Gefahr, aus der Heldin eine „komijsche Alte“ zu machen, ist glücklich vermieden. Die Sprache ist der Grenzdialekt des westlichen Münsterlandes. Bei einer Neuauflage könnte die Zahl der Druckfehler wohl erheblich verringert werden. Das Ganze ist geworden, was der Verfasser beabsichtigt hat: eine Handvoll schlichter Erika aus den Heiden des Münsterlandes.

Hannah Kuhlmann.

Alte Geschichten aus Vierlanden. Von Heinrich Dräger. Verlag: Alfred Janßen, Hamburg. Geb. 2 Mark.

Schlichte, anspruchslose Geschichten, die wohl weniger einem künstlerischen als einem ethischen Muß Ursprung und Leben verdanken. Verfasser ist der als Erfinder und Fabrikant der Sauerstoff-Rettungs-Apparate weithin bekannte, kürzlich im Alter von 70 Jahren verstorbene Lübecker Großindustrielle Heinrich Dräger, der in den Vierlanden, dem Lande der harten Arbeit, geboren, sein Leben mit reichem Erfolg der Arbeit gewidmet hat und auch schreibend eine Aufgabe, die er als sittliche Pflicht erkannt, erfüllen will. Seine Feder ist in den Dienst der Enthaltensbewegung gestellt und scheint mir vornehmlich den einen Zweck zu verfolgen, sie soll das „los vom Alkohol“ predigen. Die vorliegenden Geschichten haben mit den Vierlanden nur insoweit zu tun, als sie in der Mehrzahl in vierländischem Platt geschrieben und Jugendbekanntem Drägers als Erzählungen ihrer kleinen Erlebnisse in den Mund gelegt sind; einen Einblick in Leben und Lebenssitten der Vierländer gewähren sie nicht; die Trunksucht ist jedenfalls kein Grundzug der vierländischen Bevölkerung und ist es auch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie es nach dem „Totentanz“ scheinen könnte, nicht gewesen. Seine Muttersprache beherrscht Dräger; sein Platt ist gut in Form und Schrift. Anna Dräger-Mühlensford hat das Büchlein mit 14 Schwarzweißzeichnungen geschmückt. In ihnen spricht eine Künstlerin ihr feines Wort; nur muß gesagt werden, daß auch sie keine die Kenntnis gerade der Vierlande vermittelnden Bilder geben. Fr. Holz-Altenгамme.

Wlandern und Deutschland. Die Blumen und Wir. Von Kurt Kerlen. Mit einem Sprach-Stammbaum und einer Sprachenkarte. Urnsberg, J. Stahl. 90 S. 1,50 Mark.

Die vorliegende Schrift ist nach einem kurzen Vorworte des Verfassers Ende November 1915 entstanden, aber erst viel später (Anfang 1917?) erschienen, worauf der Verleger selbst hinweist. Infolge dessen mußte sie sich bereits Streichungen gefallen lassen. Es ist nötig darauf aufmerksam zu machen, um den Standpunkt zu verstehen, auf den sich der Verfasser hinsichtlich des Verhältnisses Deutschlands zu Wlandern nach dem Kriege stellt. Dieser Standpunkt entspricht dem der meisten, jedenfalls sehr vieler Deutschen im Jahre 1915: Engster wirtschaftlicher Anschluß der südlichen Niederlande an Deutschland

(Mindestforderung!) unter militärischer Oberhoheit des Deutschen Reiches, Förderung der niederländischen Sprache und Volksart und reifliche Beseitigung alles französischen Wesens und Einflusses. Kerlen sucht seine Forderung geschichtlich zu begründen, indem er in einem besonderen Teile die politische und kulturgeschichtliche Entwicklung der beiden gut niederdeutschen Landesteile in kurzer, knapper Form schildert und dabei die sehr engen Beziehungen betont, die Deutschland namentlich im Westen und Norden zu Blandern und den Vlamen hatte. Seine Ausführungen sind zugleich eine Schilderung des Kampfes der Vlamen um ihre Sprache und Eigenart. Dabei will er feststellen, seit wann dieser Kampf tobt und will ergründen helfen, welchen Wurzeln er entspringt. Grund- und Unterlage zu diesen Skizzen boten dem Verfasser Aufsätze in Tageszeitungen und mannigfaltige Abhandlungen, aus denen er nach seinem eigenen Worte bemerkenswerte Gedanken und Abschnitte herausgriff und in die Darstellung verwob. Einzelheiten nachzuprüfen, dazu fehlte ihm freilich Zeit und Gelegenheit, namentlich da er die Schrift im Felde verfaßte. Infolgedessen enthält auch die Schrift eine Reihe anfechtbarer Dinge.

Über die neueste Entwicklung der vlämischen Bewegung während des Krieges, d. h. also bis Ende 1915, verbreitet er sich unter Mitteilung belangreicher vlämischer Kundgebungen am Schlusse. Man wird der Schrift auch heute noch Beachtung schenken dürfen.

Prof. Dr. Adam Wrede, Köln.
„Eck segge man bloß“. Schwänke und Geschichten von Wilhelm Henze, Friedrich Bersbach Verlag Hannover. VIII u. 159 S. In Papp gebunden 2 Mark.

Dem Kalenberger Humoristen Wilhelm Henze, der jetzt im 72. Lebensjahre steht, ist es vergönnt gewesen, am Abend seines Lebens noch eine Gesamtausgabe der Kinder seiner heiteren Muse zu erleben. Henze versteht es, seinen Personen mit wenigen, aber kräftigen Zügen Leben einzuhauchen. Sein Humor gleicht dem gefunden kernigen Volkshumor. Darin liegt die Wirkung seiner Schwänke begründet. — Wer Wilhelm Henze kennt, wird sich dieser Ausgabe freuen, die geeignet ist, für den greisen Niedersachsen zu werben. D. Steilen.

Semper-Lieder zur Laute, 2. Band. Verlag Fr. Hofmeister, Leipzig. Preis 1,50 Mark.

Von Georg Semper, der mit seinem ersten Heft „Semper-Lieder“ (s. Mitteilungen a. d. Quickborn, 9. Jahrgang S. 119) so viele Hoffnungen erweckte, liegt hier ein zweites Liederheft zur Laute vor, das sich in den Liedern selbst nach Form und Gehalt wenig vom ersten unterscheidet, wenn man nicht den Anhang von vier vlämischen Liedern als ein Neues hinnehmen will. Auch hier gehen die an sich lose gefügten Melodien ganz im Volksempfinden auf, wozu allerdings auch eine Portion Sinnlichkeit zu rechnen ist, die die Weise gleichfalls einem derberen Geschmack mundgerecht macht. Aber hin und wieder tauchen heimliche Bedenken im Hörer darüber auf, ob die Grenze des Schönen nicht schon manchmal überschritten ist.

In einem unterscheidet sich die neue Sammlung aber ganz wesentlich und nicht zu ihrem Vorteil von der ersten: in der Lautenbegleitung. Bei meiner Besprechung des ersten Heftes sprach ich die Hoffnung aus, Semper möchte einmal selbst seine Begleitsätze schreiben, dann aber mit mehr Geschick und interessanter als Sörensen im ersten Heft. Ich konnte natürlich nicht ahnen, daß Semper selbst mit der musikalischen Fundamentik derartig auf dem Kriegsfuß steht, daß er ihrer wegen gänzlich versagen mußte! Zuerst glaubte ich Druckfehler vor mir zu haben; aber als ich von Seite zu Seite die gleichen harmonischen Schnitzer fand, mußte ich schließlich einsehen, daß nichts als Unvermögen dahinter stand. — Da habe ich dem Hefte schleunigst den Rücken gekehrt. Friz Jöde.

Altbücherkataloge, die auch Plattdeutsches enthalten: List und Francken, Leipzig. Nr. 463.

Nachtrag. In gewohnter Weise verzeichnen wir in dem letzten Hefte des Jahrganges einige Bücher, die uns von den Verlegern nicht vorgelegt worden sind, vermutlich, weil die (zum Teil wohl auf Kosten des Verfassers gedruckten) Bücher sie nicht interessierten oder weil sie selbst kein rechtes Zutrauen zu den von ihnen verlegten Werken haben und sie unserer ernsthaften Kritik nicht aussetzen wollen.

„Us't de Bagel süng“. Von Otto Braunke. (Gebichte). Stettin, Selbstverlag.

- „Bunte Kunde“. Blatt u. Blatt. Rodenberg (Deister), Fr. Oppermann.
 „Ottjen Alldag un sien Moorher“. Von Georg Droste. (Roman) Bremen, Schünemann.
 „Lustiget Plattdütsch“. (Hunn.-plattd. Gedichte. Auswahl aus „Späßige Knäpe“). Bremen, Melchers.
 „Niederdeutsche Bühnenkunst in Hamburg“. Von Dr. G. H. J. Scholz, Hamburg. M. Glogau jr.

Aus Zeitschriften und Tageszeitungen

Alle Leser, besonders Schriftsteller und Schriftleitungen werden gebeten, uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

- Hans Friedrich Blunck.** „Die andere Heimat.“ Zu Hans Friedrich Blunck Dichtung. Von Rudolf Michael. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 15).
John Brinckman. „Zwei unbekannte Quellen John Brinckmanscher Dichtungen.“ Von E. Krüger. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 17). —
August Dühr und der niederdeutsche Homer. Von H. K. A. Krüger (Hamburg. Korrespondent, 24. Juni).
Johann Hinrich Fehrs. Von Franz Fromme. (Deutsche Rundschau, April 1917). —
Gorch Fock, der Dichter deutscher Seefahrt. Von Dr. W. Spickernagel. (Kriegszeitung der Festung Vorkum, 2. Jahrg. Nr. 91 — Wegweiser für das werktätige Volk, 4. Jahrg. 6. Heft). —
Hermann Wette. Von Albert Schwarz. (De Eckhom, Nr. 9/10, 35. Jahrg.) Von Dr. Julius Francke. (Westmünsterland, Mai 1917). — „Der Krauskopf“. Von Dr. Hermann Wette. (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 4. Mai 1917). —
Sprachgeschichte und -geographie. „Plattdütsch ön Westpreuße“. Von Anna Goerke (De Eckhom, 35. Jahrg. Nr. 7, 8). — „Dat Schultendörper Platt im Rogafen (Vosen)“. Von E. Koerth (Dafelbst Nr. 9/10). —
Plattdütsch als Kanzelsprache. Von Dr. L. Hahn. (Ostfriesische Zeitung, 13. März, 11. April). — „Sassische Gottesdienste“. Von H. Hansen. (Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt, Nr. 16. 73. Jahrg.) — „Plattdütsch auf der Kanzel“. Von Doden. (Preuß. Kirchenzeitung Nr. 21/22).
Plattdütsch im Krtege. „Wir Plattdütschen an der Front“. Von Carl Wolff. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jahrg. 1915/16. Nr. 6) —
Reineke Voh, seine Vorgänger und seine Nachfolger. Von E. Kellen. (Niedersachsen, 22. Jahrg. Nr. 19).
Volksprache und -dichtung. „Ut dat ohle Hamborg“. Von Johs. E. Raabe. (Neue Hamburger Jtg. 16. April) — „Wat von de ollen Stratennamen“. [Rostock]. (Wiking, 3. Heft, Mai 1917). — „Das Hamburgische Wörterbuch“. Eine Bitte an die Hamburger Lehrer. Von Dr. Agathe Lasch. (Päd. Reform, 41. Jahrg. Nr. 15). — „Proben aus dem Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch.“ Von Prof. Dr. Otto Menzing. (Moderprakt, 4. Jhg. 3. Heft). — „Neuere bremische Abzählreime“. Von Prof. Dr. Hermann Tardel. (Weferland 1917. Nr. 1, 2).
Rechtschreibung. „Das Problem der niederdeutschen Schriftsprache“. Von Hermann Boksdorf. (Die Literarische Gesellschaft, 3. Jahrg. Nr. 5). — „Einheitliche Rechtschreibung für alle niederdeutschen Mundarten.“ Von Jacob Bödewadt. (Deutscher Kurier, 30. Juli).
Wörterklärung. „Tide“. Von Geheimrat Gust. Gödel. (Die Tide, Nordwestdeutsche Monatschrift—Wilhelmshaven 1. Jhg. 1. Heft).
Blämische Sprache und Art. „Blämische Abende“. Von Karl Stork. (Der Türmer, 19. Jahrg. Heft 13) — „Deutsch-blämische Ausblicke“. Von Franz Fromme. (Deutsche Rundschau, April 1917). — „Heinrich von Veldeke“.

Von Edgar Steiger. (Belfried, 1. Jahrg. 9. Heft). — „Sind die Blumen Deutsche?“ Von Fritz Bley. (Berliner Tageblatt, 26. März). — „Volkslied und Tonkunst in Blandern“. Von Dr. Hermann Felix Wirth. (Belfried 1, 10/11 Heft). — „Ein Kölner als Vorkämpfer bei der plämischen Bewegung“. „Köln und Blandern-Brabant“. Von Prof. Dr. Adam Wrede. (Kölnische Volkszeitung, 21. und 22. April). — **Neuplattdutsche Bewegung.** „Norientierung!“ Von Thomas Westrich. (De Eckhorn, 35. Jahrg. Nr. 11/12). —

Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg

Zehn Jahre Mitteilungen aus dem Quickborn. Mit dem vorliegenden Hefte beschließen die Mitteilungen ihren 10. Jahrgang. Entstehung und Ausgestaltung unserer Vereinschrift hat Paul Wriede, der nicht nur der geistige Vater ist, sondern sie auch neun Jahre lang mit sicherer Hand leitete, gelegentlich der Vollenbung des 5. Jahrganges (V, 153) ausführlich geschildert. Das Wriedeheft brachte noch etliche Ergänzungen.

Auch in den Wettern des Weltkrieges, der manchen Verein zur Untätigkeit verdammt und manche Zeitschrift hinwegsetzte, hat der Quickborn seine Probe bestanden. Durch Einstellen des Vereinschiffes auf den neuen Kurs wuchs die Quickbornarbeit zu nie geahmtem Umfange. Aus den 742 Mitgliedern im Juni 1914 sind jetzt, drei Jahre später, 1200 geworden. Das Anwachsen der Mitgliederzahl ist nur ein äußeres Zeichen für den Erfolg der geleisteten Arbeit. Die Arbeit selbst läßt sich nicht in Zahlen fassen.

Von Hamburg aus rechte der Quickborn einst als junges Bäumchen seine Zweige über Niederdeutschland. In Hamburg, wo aus dem Bäumchen ein Baum ward, ruhen auch heute noch die Wurzeln seiner Kraft. Das soll allzeit dankbar anerkannt werden. Nur mit Unterstützung des Hamburger Staates konnte die Quickbornarbeit bis zu dem bisherigen Umfange ausgedehnt und fortgeführt werden. Der Dank, den die Vereinigung Hamburg schuldet, mag durch das vorliegende Hefte, das mit drei größeren Aufsätzen aus berufener Feder in das alte Hamburg führt, einen sichtbaren Ausdruck finden.

Herzlicher Dank sei auch allen gesagt, die durch Rat und Tat in uneigennützig Weise an den Mitteilungen mitarbeiteten. Mögen sich zu den bisherigen Mitarbeitern in Zukunft noch viele neue herzufinden, damit die Mitteilungen immer vielseitiger gestaltet werden können. D. Steilen.

Jahresbeiträge. Der Beitrag für die in Deutschland wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 4 Mark, für Anstalten, Vereine, Körperschaften und Auslandsmitglieder mindestens 6 Mark. Die Veröffentlichungen für das laufende Vereinsjahr werden, soweit vorrätig, den noch für 1916/17 Beitretenden nachgeliefert. Wer erst zum Oktober 1917 (für 1917/18) aufgenommen sein möchte, wolle dies seiner Beitrittserklärung hinzufügen.

Es wird dringend gebeten, Vereinsbeiträge nicht an den Quickborn-Verlag zu schicken, sondern sie an das Postcheckkonto 6125, Hamburg 11 einzahlen oder auf unser Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg überweisen zu wollen. Für die außerhamburgischen Mitglieder bildet die Postscheckeinzahlung die einfache und zugleich kostenfreie Form. In Hamburg werden die Beiträge auch in der Quickborn-Kanzlei, Schauenburgerstraße 47 (Geschäftszeit von 10—4 Uhr) entgegengenommen. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht.

Quickborn-Bücher. Den Mitgliedern sind die Bände 10 (Rabe „Bivat Puttschenelle!“) und 14 („Plattdütsche Jungs in'n Krieg“) kostenfrei zugestellt worden. Weitere Quickborn-Bücher werden für 1916/17 nicht verteilt.

Anschriftenveränderungen beliebe man zur Vermeidung von Verzögerungen in der Zusendung unserer Veröffentlichungen der Quickborn-Kanzlei, Hamburg 1,

Schauenburgerstraße 47, sofort aufzugeben. Von Kriegsteilnehmern erbitten wir auch Mitteilungen über ihr Ergehen im Felde usw.

Erhöhte Jahresbeiträge 1916/17. Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß vom 21. März bis 20. Juli d. Js. folgende Mitglieder erhöhte Beiträge bezahlt haben:

- je 50 M. Magistrat der Stadt Altona, Magistrat der Stadt Kiel.
 20 „ „ Ab. Kirsten.
 je 10 „ „ Aug. Behrens (Gr. Flottbek), Otto Brumm, J. Christoff, Alfred Cohen, Kgl. Rentmeister Focken (Homburg), Dr. H. v. Reiche, Dr. Ritter (Weesthacht), Robert Steidl, Hauptmann Thode.
 je 6 „ „ August Borowsky (Begejack), Frl. Sophie Barrelet, Hans Beuck, Heini Burmester, Friedrich Burwick (Lübeck), Direktor Dannenberg, Prof. Dr. Kinder, Theo Grünwald, W. Guthknecht (Reinbeck i. H.), Gerwin Hager, Frik Holst (Wilhelmshaven), Bernhard Kühlken, (Bremerhaven), Direktor Prof. Dr. Lauffer, D. Lofmeier, Mag Rieck, Herm. Rost, Ernst Stichter, E. Wibel.
 je 5 „ „ Geo Deggan (Lübeck), A. Ehrlich, Generalmajor Haevernick (im Felde), Frl. Grethe Heilbut (Blankenese), Aug. Herb, (Bremerhaven), Dr. John Hoge, Joh. Hoppe, Wachtmeister Hoppe (Königsberg), Chr Rehr (Bellworm), J. V. Steffens, Frl. M. Steffens, Willy Stein (Helgoland), Emil Stender, Philipp Winter, Prof. Wippermann (Duisburg), Stadtbaumeister Woernhoff (Cajfel), John Wohlers (Lübeck).

4.50 „ „ Unteroffizier Schliischen.

(Soweit eine Ortsangabe fehlt, ist der Wohnort Hamburg.)

Dr. Reimers, Kassierer.

Für die Feldversorgung mit plattdeutschem Lesestoff aus unserer Kriegsbücherei und zur Verschönerung unserer Zeitschrift „Plattdütsch Land un Waterkant“ spendeten bis zum 20. Juli 1917:

- je 100 Mk. Henry Budge, Dynamit-Actien-Gesellschaft vormals Alfred Nobel & Co., G. Georgius, Hugo Preuß,
 „ 50 „ M. M. Bauer, Dr. Otto Dehn, Alfred Edye senr., Direktor Otto Harms, F. Laeisz, Ad. Vorwerk,
 „ 20 „ R. Bischoff, Joh. H. Brumm, Herm. Gall, Th. Kelling,
 „ 10 „ Ludwig Hansing, D. A. Sarnighausen, Johs. Wesselhoeft, Ausbildungskursus für Ref.-Off.-Usp. 9. Ref.-K.,
 7 „ W. Sommerfeld,
 „ 5 „ H. Benters (Rüstringen), Theodor Brenke,
 4.20 „ R. Fercken (Leiden).

Den Empfang dieser Beträge bestätigt mit herzlichem Dank

Dr. Reimers, Kassierer.

Blindenabend. Als Beisteuer zur Deckung der Kosten des letzten Vortragsabends im Vorlesungsgebäude

100 Mk. von Herrn Edm. J. A. Siemers

empfangen zu haben bestätigt herzlich dankend

Dr. Reimers, Kassierer.

Unsere Krieger oder ihre Angehörigen wollen nicht veräumen, der der Quickborn-Kanzlei, Hamburg I, Schauenburgerstraße 47, die neuen Feld-Anschriften mitzuteilen, damit wir „Plattdütsch Land“ nachsenden können. (Die andern Veröffentlichungen werden — sofern nicht Feldsendung ausdrücklich vorgeschrieben — an die Heimatanschriften geschickt.) — Es hat uns erfreut, daß wiederum die meisten der im Felde stehenden Mitglieder den Jahresbeitrag eingeschickt und uns dadurch mit ermöglicht haben, unsere Kriegs-sonderarbeit fortzusetzen.

Die Vereinsbücherei des Quickborn befindet sich im staatlichen Deutschen Seminar, Hamburg, Rothenbaumchauffee 36. Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12, abends von 8 bis 9 Uhr ausgeliehen.

Den Mitgliedern sei eine eifrige Benutzung der Vereinsbibliothek wiederholt empfohlen. Ein übersichtlicher Zettelkatalog steht in der Bibliothek zur Verfügung.

Vortragsabende in Hamburg. Drosste-Rinau-Abend. Sonnabend, 5. Mai 1917 im Hörsaal A des Vorlesungsgebäudes. Es war ein guter Gedanke Dr. H. v. Reiches, einmal die Blinden und Feldgrauen zu einem niederdeutschen Vortragsabend in den Hörsaal A des Vorlesungsgebäudes zu laden und ihnen erzählen zu lassen von einem Blinden und einem Feldgrauen. Der Blinde war der lange als Bremer Stadtpoet geltende Georg Drosste, der Feldgraue aber war der für diesen Abend von seinem Landsturm-Bataillon beurlaubte Hans Langmaack. Nach einer plattdeutschen Einleitung Dr. v. Reiches, in der er insbesondere Drosste begrüßte, dem Gott an der Stelle des Augenlichtes ein Innenlicht geschenkt habe, dessen nach außen leuchtende Strahlen Freude in viele Herzen trügen und so aus dem Unglück ein Glück geworden sei, trug Drosste sein Gedicht von der Modersprak vor und richtete dann eine herzliche Ansprache an die überaus zahlreichen Zuhörer, unter denen wir Bürgermeister Dr. von Melle und mehrere Mitglieder der Bürgererschaft und des Professorenrates bemerkten. Dann sprach der Dichter den auch in dem Elusohrbuche enthaltenen lustigen Abschnitt vom ersten Schultag, aus „Dttjen Wldag un sien Kaperstreich“. Es zeigte sich, daß Drosste ein hervorragend guter Sprecher seiner eigenen Schöpfungen ist. Er fand denn auch wohlverdienten Beifall. Nach Drosste trat Hans Langmaack auf, um einen erst vor Jahresfrist zuerst an die Öffentlichkeit getretenen plattdeutschen Dichtersmann zu Worte kommen zu lassen: Rudolf Kinau, dem — wie einst auch seinem Bruder Gorch Fock (Johann Kinau) — der Quickborn nach Möglichkeit den Weg zu ebnen sucht. Von Rudolf Kinau, der den Krieg als Steuermannsmaat miterlebt, gab es zuerst die in dem neuen Quickbornbuch „Plattdütsche Jungs in'n Krieg“ unter der Überschrift „Up'n Börpostenboot“ erschienene behagliche Schilderung einer Glückstunde an Bord eines im Kriegsdienst stehenden Fischdampfers und ihrer treuherzigen und zum Teil recht drolligen Teilnehmer. Nachdem Langmaack G. Sempers zettgemäßes „Weegenleed“ gelesen und „Gorch Focks“ „Zeppelin“ und „Hindenburg“ zu neuen Erfolgen geführt hatte, gab er ein humoristisches Glanzstückchen des bisherigen Schaffens Rudolf Kinaus wieder, das in Nordfrankreich spielende übermüdete Erlebnis „Besorgen“, in dem schließlich einem blutungen Leutnant in seinem Beisein sein guter Ofen, dessen Vorzüge man auch an anderer Stelle schätzen gelernt hat, „wegbesorgt“ wird. Des Lachens und Beifalls war kein Ende, und wohl jeder war froh darüber, daß in Gorch Focks jüngstem Bruder der plattdeutschen Literatur eine neue erfreuliche Begabung entstanden ist. Daß Hans Langmaacks reise Kunst den von ihm vorgetragene Dichtungen in vollem Maße gerecht wurde, braucht kaum hervorgehoben werden. Der unaufhörliche Beifall veranlaßte ihn schließlich zur Zugabe zweier reizenden Dichtungen, Söhles „Poggenkantate“ und Stuhlmanns „To Danz“.

„Die Zukunftsaufgaben des Plattdeutschen.“ Freitag, 18. Mai im Hörsaal A des alten Johanneums. Prof. Dr. Conrad Borchling gab in seinem Vortrage der Meinung Ausdruck, man dürfe die im Felde vielfach zu Tage tretende Anhänglichkeit an das Plattdeutsche doch nicht überschätzen. Wie die Freiheitskriege und der deutsch-französische Krieg dem Plattdeutschen nichts genügt hätten, so würde vermutlich auch der Weltkrieg ihm keinen Vorteil, sondern letzten Endes Schaden bringen. Ein alles erschütternder Krieg rüttelte alle Volksgenossen so durcheinander, daß die Pflege der Stammesprache, die doch leider immer nur einem Teil der Landsleute wirklich Herzenssache sei, unter allen Umständen gefährdet sei. Es könne sogar Einspruch gegen die Pflege der Mundarten sich erheben, in der Art, wie einst Ludwig Wienberg gegen das Plattdeutsche geeifert habe. Um solchen Gefahren vorzubeugen, sei auch auf diesem Gebiete eine „Neuorientierung“ notwendig, umso mehr, da ja tatsächlich die Erhaltung des Niederdeutschen eine nationale Forderung sei. Wir wollen nicht etwa aus Berlin ein zweites Paris werden lassen. Jeder Teil Deutschlands soll dazu beitragen, das Gesamtbild Deutschlands reich und farbenprächtig zu machen. Eine immer neue Aufklärung über die Bedeutung der plattdeutschen Sprache und Eigenart sei erforderlich. Das Plattdeutsche müsse wieder häusliche Verkehrssprache werden, wie es in der Schweiz „das Schwizer Dütsch“ noch heute sei. Auch die Unterhaltung am Stammtisch müsse in Norddeutschland plattdeutsch sein, den verschiedenen Dialekten aber Gleich-

berechtigung eingeräumt werden. In der höheren Schule sollte Reinke Vos in der alten niederdeutschen Fassung, sollten auch niederländische Texte gelesen werden. Endlich sei eine Einigung in der Rechtschreibung etwa mit gewissen Anlehnungen an die niederländische Schreibweise und eine Auffüllung des niederdeutschen Wortschatzes zu empfehlen.

An den Vortrag schloß sich eine längere Aussprache, an der sich die Herren Rektor Helms, Dr. v. Reiche, Johs. Stübe, H. Teut, Max Werner, P. Wriede und der Vortragende beteiligten, und die noch manchen Vorschlag zur Förderung des Plattdeutschen brachte. Der Befürchtung, daß der Krieg das Plattdeutsche weiter zurückdrängen könne, wurde gegenübergestellt, daß die seit dem August 1914 — durch Liebesgabensendungen plattdeutscher Bücher, durch eine stärkere Berücksichtigung des plämißchen und anderer verwandten Sprachzweige, durch eine Sammlung der niederdeutschen Heeres- und Flottensprache usw. — auf den Krieg eingestellte Quickbornarbeit eine überaus günstige Aufnahme bei den Feldgrauen und Marineblauen wie auch daheim gefunden habe. Beweis dafür sei neben ungezählten Zuschriften auch das starke Anschwellen der Mitgliedersziffer und die Verbreitung der Quickbornbücher. Daß dem Plattdeutschen die Jugend und damit die Zukunft gehöre, dafür Sorge die treue Mitarbeit der Schule und der Wandervögel. — Ein Rückschlag sei nicht zu befürchten, wenn man auch fernerhin rüstig weiterarbeite. Für die Teilnahme an einer Vereinheitlichung der Rechtschreibung usw. sei für den Verein zum mindesten die Zeit noch nicht gekommen, da einstweilen noch die Hauptbeteiligten, die Schriftsteller, keine Neigung zu einer solchen zeigten. P. W.

V a z a r e t t a b e n d. Im Marinelazarett auf der Veddel, wo unsere braven Blaujacks der Wiederherstellung ihrer Gesundheit entgegensehen, veranstalteten wir am 17. April einen plattdeutschen Unterhaltungsabend. Wir hatten für die Jungens von der Waterkant den ihnen allen vertrauten Kasper von St. Pauli eingeladen, der im großen Konzertsaale seine Bude aufgeschlagen hatte und zur allgemeinen Freude seine derben Stücke spielte. Der Krieg hat ja der alten Handpuppe zu neuen Ehren verholfen. Von der Front hören wir immer wieder von Kasperaufführungen und dem Jubel, den sie erregen mit ihrem tollen, so garrnicht von des Gedankens Blässe angekränkeltm Humor. Auch im Marinelazarett hatte Kasper die Lacher auf seiner Seite. Zwischen den Stücken las Frau Rambow plattdeutsche Novellen von zwei „großen Marinern“: Gorch Fock und seinem Bruder Rudolf Kinau. H. K.

Werbetätigkeit für den Quickborn. Daß der Quickborn vom 21. Dezbr. 1916 bis 20. Juli 1917 327 Neuaufnahmen (gegen 251 im ganzen Jahre 1915/16) zu verzeichnen hatte, verdankt er zum Teil eifriger Werbetätigkeit seiner Mitglieder. Wir bitten zum Besten unserer Bestrebungen in dieser Tätigkeit nicht zu erlahmen! Erleichtert wird das Werben durch den Hinweis darauf, daß der Quickborn seinen Mitgliedern in der Regel jährlich 2 Quickbornbücher, 4 Hefte der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ und 4 Hefte von „Plattdütsch Land un Waterkant“ liefert und schon mit diesen Leistungen an der Spitze aller plattdeutschen Vereine und Verbände steht.

Um die Werbung eines Teiles der heute neu verzeichneten Mitglieder machten sich verdient die Mitglieder: Dr. E. Böttcher (im Felde), Prof. L. Brandl (Wien), Georg Droste (Bremen), Andreas Eschen (Oldenburg i. Gr.), Hinr. Hees (Bergedorf), H. Rahmeyer (Bremerhaven), K. Rohde (Lüneburg), Frau Dr. Lüttgens, Frl. Ehlers, Joh. H. Brumm, Carl Cremer, Emil Hahn, H. H. Kruse, Wilh. Luettjens, Johs. E. Rabe, Dr. H. v. Reiche, Johs. Rohde, C. Rüdemeier, Chs. Scharff, Th. Schlüter, H. Teut, J. St. Wedemeier, F. W. Wenzel, Max Werner, Casar Wormsbächer, Paul Wriede (Hamburg).

Druckfehlerberichtigung. Im Wriedehaft ist auf S. 80 von der langen Liste der freiwilligen Mitarbeiter die Rede, „die das Februarheft 1916 mit 137 Namen anführt.“ Es muß heißen: das Februarheft 1914.

Auf S. 99 ist statt Fehrs Altenheim zu lesen: Fehrs' Altersheim.

Zur Beachtung! Alle Sendungen und Zuschriften, die sich auf den Inhalt der Mitteilungen beziehen sind an D. Steilen-Begejack zu richten. In allen übrigen Angelegenheiten wende man sich zur Ersparung von Zeit und Postgeld an die Quickborn-Kanzlei Hamburg I, Schauenburgerstr. 47.

Neue Mitglieder.

(16. März bis 31. Juli 1917).

Hamburg:	Franz Albert**	Bremerhaven:	August Herb
"	Gust. Banthien	"	Bernhard Kühlken
"	Frl. Sophie Barrelet	"	Mag. Rickmann
"	F. Bartram	Begefack:	August Borowsky**
"	Adolf Becker**	Lübeck:	Geo Deggan
"	Herm. Bekendorf**	"	Frl. Grete Hauschild
"	Frl. Marie Dredes	"	Jochem Wohlers
"	Ludwig Dinklage**	Altona:	August Behrens
"	Walter Ehlers**	"	Frau Helene Salomon
"	Alexander Ehrlich**	"	Hans Sievers**
"	G. Adolf Fischer	Blankenese:	Frl. Grete Heilbut
"	Dr. med. Gleitz	Burg (Ditm.):	Dr. Rud. Stammer-
"	Hans Gudenrath		johann**
"	Pastor Gustav Haacke	Helgoland:	Willi Stein
"	Ernst Hädrich	Kiel:	Mar.-Obering. C. Reil**
"	Berwin Hager**	Pellworm:	Chr. Rehr
"	Rektor H. Helms	St. Peter:	Dr. Rich. Felten**
"	John Hoppe**	Rageburg:	Medizinalr. Dr. Rohwedder
"	Otto Jacobig**	Sielbeck:	Frl. Lüth
"	Schwester Irma Jacobsen	Wentorf:	Hugo Otto Zimmer
"	Johann Keibel	---	Generalmajor Haevernick**
"	Bruno Kollmann**		Divisionskommandeur
"	Richard C. Krogmann	Rostock:	Cand. germ. Ewald Illig
"	Wilhelm Luetjens	Wolgast:	Frl. Emma Heinrichs
"	Frl. Frieda Peigner	Borkum:	Hauptmann Carl Lange**
"	Wilhelm Reitmeyer	Burghude:	Dr. Hans Möller
"	Wilhelm Riepenhufen	Hannover:	B. Wilhelm
"	Frl. Margarethe Rippens	Stade:	Karl Krause
"	Unteroffizier Rubow**	Uphufen:	Friedr. Seebode
"	Heinrich Scharf	Wilhelmshaven:	Fritz Holst
"	Charles Scharff	Oldenburg (Gr.):	Postdirektor Drees
"	Frl. Martha Siemers	"	Friedr. Schöhusen**
"	Ed. Albertus Simons	Rüstringen:	Heinrich Benters
"	Walter Simons**	"	Heinrich Schölermann**
"	Ludwig Susmann**	Bochum; Obering.	Franz Lebus
"	Emil Stender	Quisburg:	Reg.-Bmstr. Jan Groene-
"	Friedrich Stephan**		wold
"	Joh. Hinr. Stüben	Berlin:	Robert Steidl
"	Wilhelm Tafelmeyer	"	Gustav Witt
"	Hermann Thebe	Zechin (Lebus):	Ch. Moriz
"	Julius Thias	Merseburg:	Landesbaumst. Paul Vogt
"	Albert Thode**	Cassel:	Stadtbaumst. Wilh. Woernhoff
"	Willi Wallbaum	Homburg:	Rgl. Rentmeist. Joh. Focken
"	Rud. Wenck**	Boguschin (Schmiegel):	Frau Elsa
"	Mag. Werner		Janssen
"	Heinr. Wieck	Königsberg:	Fritz Hoppe**
"	Philipp Winter, M. d. B.	Nürnberg:	Rudolf Lange**
"	Cäsar Wormsbächer	Wien:	Prof. Josef Mattauch
Bergeedorf:	Heinrich Hees	Florenz (s. J. Göttingen):	Dr. Hans
Bremen:	Willh. Werner**		Dreyer**

„Der Flieger“, Artillerie-Flieger-Schule-Ost.

**) s. B. im Felde oder sonst im Dienste des Heeres oder der Marine.

**Das nächste Heft der Mitteilungen erscheint voraussichtlich im Oktober.
Schriftschluß für das vorliegende Heft: 1. August 1917.**

Herausgegeben für die Vereinigung „Quickborn“ in Hamburg und verantwortlich geleitet von
D. Steilen, Begefack. Einzelabgabe durch die Quickborn-Kassier in Hamburg.
Druck von August Borowsky in Begefack-Bremen.